Nr. 83 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 9. April 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Kampf gegen den Viermächtepakt

Benesch droht mit dem Austritt aus dem Völkerbund — Einheitsfront der Kleinen Entente mit Polen — Abwehr der Diktatur der Großmächte

Warschau. Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Außenminister der Tschechoslowakei, Benesch, über das geplante Viermächteabkommen. Der Plan eines solchen Viermächtevertrages sei in Rom, nach Meinung Benesch, schon seit 1½ Jahren erwogen worden. Es sei nun die entscheidende Frage: Entweder verbürge der Völkerbund oder Bündnisse und Heere die Sicherheit. Ferner wies Benesch auf die Möglichkeit hin, dem Viermächtevertrag ein Friedensabkommen der Kleinen Entente mit Polen entgegenzustellen, daß sich gleichfalls mit allerlei Fragen befassen könnte, wie beispielsweise mit der Zuteilung von afrikanischen Kolonien für Polen. Nach Meinung Benesch könnte auch Sowjetrußland mit China einen Vertrag zu zweien schließen, um Indien zu besetzen.

Wenn alle so verfahren wollten, wie die vier Mächte, die Welt würde in ein Chaos gestürzt werden. „Wollt ihr“, sagte Benesch, „einen Viermächtepakt ins Leben rufen, dann befaßt Euch nur mit den eigenen Angelegenheiten. Wenn der Viermächtepakt über Fragen, die die Tschechoslowakei angingen, entscheiden wolle, dann werde sein Land aus dem Völkerbund austreten. Auf diese „Paktonomie“, wie sich Benesch ausdrückte, schaue er mit Ironie und lehne jede Deutung und Aufklärung über die Absichten der vier Mächte grundsätzlich ab. Zum Schluß gab Benesch der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Kampf gegen den Viermächtepakt siegreich beendet werde, wenn Polen mit der Tschechoslowakei zusammengehen würde.

Kein deutscher Gegenvorschlag zum Mussoliniplan

Berlin. Nachdem der englische Gegenvorschlag zum großen Friedensplan Mussolinis bereits vorliegt, ist noch die französische Antwort auf den Mussolinischen Plan zu erwarten. In politischen Kreisen ist nun die Frage aufgeworfen worden, warum nicht auch Deutschland einen Gegenvorschlag mache. Diese Frage ist ohne weiteres dahin zu beantworten, daß sich ein deutscher Gegenvorschlag völlig erübrigt, weil der ursprüngliche Plan Mussolinis von deutscher Seite durchaus gebilligt wird. Wenn Deutschland irgendwelche Wünsche hätte, so könnte es sich lediglich um einige redaktionelle Aenderungen handeln, die den Plan vielleicht noch etwas klarer herausarbeiteten. Ein deutscher Gegenvorschlag würde jedenfalls sich im großen und ganzen von dem Mussolini-Plan nicht unterscheiden. Deutschland wünscht, das sei noch einmal betont, einen reinen und unverfälschten Mussolinipakt, der nicht durch abseits liegende Vorschläge und durch den Einbau von allen möglichen Klauseln in das Gegenteil verkehrt werden darf.



Rücktritt des Präsidiums des Reichsverbandes der deutschen Industrie

Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der Präsident des Reichsverbandes der deutschen Industrie, der mit dem gesamten Präsidium zurückgetreten ist. Ein dreiköpfiges Direktorium wird mit der Vorbereitung der in Aussicht genommenen Umbildung der industriellen Gesamtvertretung beauftragt werden.

Englisch-amerikanische Verständigung

Zum Amerikabesuch Macdonalds — Die Schuldenfrage im Vordergrund

London. Der Washingtoner Berichterstatter der „Times“ sagt in einem Telegramm, daß Präsident Roosevelt eine allgemeine englisch-amerikanische Verständigung anstrebe. Roosevelt wisse ganz genau, wo die größten Schwierigkeiten liegen, womit er auf die Kriegsschuldenfrage anspiele. Noch sei der Meinungsunterschied sehr groß. Roosevelt hoffe aber, daß sich der Abstand überbrücken lasse. Er wisse, daß nicht nur die Oeffentlichkeit, sondern auch der Kongreß eine englisch-amerikanische Verständigung begrüßen werde.

Obwohl in Washington bekannt gemacht wurde, daß Roosevelt nicht über ein Schuldenmoratorium an England angekündigt habe und ein solches auch nicht in Aussicht genommen sei, glaubt man doch in London, wie die „Morningpost“ sagt, daß sich die Aussichten dafür gebessert hätten.

*

London. Das englische Außenministerium veröffentlicht den Wortlaut der Einladung, die Präsident Roosevelt an Macdonald gesandt hat sowie die Antwort des ersten englischen Ministers. In der Einladung sagt Roosevelt, daß er einen Besuch Macdonalds in naher Zukunft begrüßen würde, da die Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz, deren Präsident Macdonald sei, drängten und weil das Bedürfnis bestehe, weitere Fortschritte in der praktischen Abrüstung zu machen. Nach seiner Ansicht verlange die Weltlage realistisches Handeln. Die Völker in allen Ländern verlangen dies.

Macdonald bemerkt in seiner Antwort, daß seine Ministerkollegen ihn gedrängt hätten, die Einladung Roosevelts anzunehmen. Er werde am 15. April mit der „Berengaria“ nach New York abfahren und mit demselben Schiff wieder zurückkehren.

Macdonald wird am 21. April in New York eintreffen. Er wird drei Tage lang mit seiner Tochter als Gast im Weißen Haus verbringen. Am 26. April wird er wieder von New York abreisen und am 3. Mai wieder in England eintreffen.

Rußland zur Reise Macdonalds

Moskau. Zu der Reise des englischen Ministerpräsidenten Macdonald nach den Vereinigten Staaten hört man in russischen politischen Kreisen erregte Kommentare. Es wird betont, die Reise werde für die Gestaltung der Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten große Bedeutung haben. Es sei nicht zu leugnen, daß bei der Zusammenkunft Macdonalds mit Roosevelt auch das russische Problem eine große Rolle spielen werde. Macdonald sei einer der entschiedensten Vertreter der rußlandfeindlichen Strömung in England und werde gewiß versuchen, die Wendung der amerikanischen Politik zugunsten Rußlands abzustoppen und dahin zu wirken, daß die Vereinigten Staaten Rußland nicht anerkennen. Bei der jetzigen machtpolitischen Lage zwischen Rußland und England würde ein Vorstoß Englands in den Vereinigten Staaten gegen Rußland bedeutsame Folgen haben, da eine Zuspitzung des Konflikts Moskau-London befürchtet werden müsse.

Liebeswerben um die Marxisten!

Der 1. Mai gesetzlicher Feiertag in Deutschland.

Berlin. Das Gesetz, durch das der 1. Mai zum „Feiertag der nationalen Arbeit“ bestimmt wird, ist vom Reichskabinett bereits verabschiedet worden. Nach dem Gesetz gelten für diesen Feiertag die reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen, die für gesetzliche Feiertage überhaupt vorhanden sind. Der Reichsminister für Volksaufklärung wird die näheren Bestimmungen für den neuen Feiertag erlassen. Für den neuen Feiertag gelten alle Vorschriften, die für die in die Woche fallenden kirchlichen Feiertage und die zweiten Feiertage der kirchlichen Feste erlassen sind. Deshalb darf z. B. an diesem Tage ebensowenig ein Lohnabzug erfolgen wie an anderen Feiertagen.

Niedergang oder Aufstieg?

Nichts kam den bürgerlich-kapitalistischen Bankrotteuren willkommener, als die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung und der Aufstieg des Nationalsozialismus, der eine Folge dieser Bankrottpolitik ist. Aus dem Versagen des Bürgertums sog der Nationalsozialismus seine Kräfte und die Dauerkrise des kapitalistischen Wirtschaftssystems führte ihm immer neue Massen zu, je mehr die sozialistischen Parteien gezwungen waren, im Interesse des Staatsganzen die Politik des Bürgertums zum Teil zu stützen, in der Meinung, daß die Vernunft siegen und schließlich die Gegner sozialistischer Aufbauarbeit einsehen werden, daß nur ein allgemeiner Wirtschaftsumbau die Krise beenden kann. Die Annahmen der Sozialisten in Deutschland, daß aus dem Niedergang des Kapitalismus und der Krise sich ein Uebergang zu sozialistischem Aufbau wird vollziehen lassen, hat sich als ein gewaltiger Fehler erwiesen. Zwar sind die bürgerlichen Parteien bereit, die Hilfe der Arbeiterklasse in Anspruch zu nehmen, um sie morgen an die Gegner zu verraten. Aber bei der Beurteilung der Niederlage der deutschen Arbeiterklasse darf ein Faktor nicht übersehen werden, das ist die Spaltung der Arbeiterschaft in Sozialisten und Kommunisten, wobei die letzteren der Reaktion stets Gefolgschaft geleistet haben. Damit sollen die Fehler der Sozialdemokratie selbst in keinem Falle beschönigt werden, wenn man auch dem Unterlegenen zugestehen muß, daß seit dem 20. Juli 1931 das Gesetz des Handelns nicht mehr in Händen der sozialdemokratischen Massen war, weil sie es an diesem Tage versäumt haben, loszuschlagen und die Gegner zu vernichten. Wie der Ausgang dieses Kampfes gewesen wäre, läßt sich aber ebensowenig sagen, wie der Sieg der Antimarxisten bis heut ein höchst zweifelhafter ist, trotz aller „Siegesberichte“ die aus dem Lager der heutigen Machthaber in Deutschland kommen. Gewiß, es gibt nur eine „nationale Presse“, und in dieser kann man nichts von den Ereignissen lesen, die sich hinter den Kulissen abspielen und wo bereits der Kopf des Führers gefordert wird. Auch in diesem Zusammenhang muß davor gewarnt werden, als wenn die „nationale Revolution“ bereits ihren Höhepunkt überschritten habe. Aber sicher ist eines nur, daß ihr Ziel undurchführbar ist und sie immer und immer wieder Anleihen beim Marxismus machen muß, was wohl durch den 1. Mai, als „Tag der deutschen Arbeit“, am besten bewiesen wird. Der Festtag des Nationalsozialismus sollte erst der 30. Januar sein, dann der 5. März, schließlich die Tage von Potsdam und nun tritt auch der 1. Mai als neuer „Festtag“ der nationalen Revolution in die Schranken, um den Siegesrausch aufrecht zu erhalten. Und solcher Tage wird es noch mehr geben und sie werden einander ablösen, je schwieriger sich die Wirtschaftslage gestaltet, bis eines Tages das wirkliche Erwachen Deutschlands kommt.

Wir sind davon überzeugt, daß der „Aufbruch der Nation“ in diesen Zeitverhältnissen nur ein Rausch ist, daß die Versprechungen des nationalsozialistischen Aufbaus ein gewaltiger Fehlschlag sein werden. Außenpolitisch steht heut Deutschland isoliert da und die Folgen der Judenverfolgung werden sich erst in Monaten auswirken, der „Inlandssieg“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Boykottbewegung unterbrochen werden mußte, und daß die Greuelnachrichten in der Auslandspresse nicht aufgehört haben und nicht aufhören werden, bevor man eben nicht im Lande selbst einen Normalzustand herstellt. In dem Augenblick, wo wirklich Ruhe und Ordnung einkehren, wird es auch keine „Greuelnachrichten“ mehr geben, wenn wir uns auch aus verschiedenen Ereignissen überzeugen mußten, wie leicht Dinge übertrieben und zur Verhetzung führen müssen. Nun sollte man gerade in der Propaganda nicht übersehen, daß man im Ausland all den Versicherungen, die deutscherseits erfolgen, überhaupt nicht glaubt und wo Erklärungen von Verbänden und Organisationen zur Beruhigung herausgegeben wurden, diese einfach als Erpressungen an den fraglichen Institutionen bezeichnet werden. Die Bewertung der nationalen Revolution ist jedenfalls im Ausland sehr geteilt, wenn man auch alle Ereignisse gern unter der Annahme bucht, daß endlich etwas geschehe, was Deutschland wieder hoch bringen möge und damit dem Unruheherd in Europa ein Ende bereite. Aus dieser Sehnsucht heraus ist man im Ausland geneigt, den Sieg Hitlers als eine Phase zum Wiederaufbau Europas zu feiern und vor allem deshalb, weil es hier gelang, die kommunistische Gefahr zu unterbinden, wenigstens nach außenhin und eine der stärksten

Arbeiterbewegungen, die Sozialdemokratische Partei, lahmzulegen. Das imponiert den Gegnern der sozialistischen Bewegung derartig, daß sie gern dem „Sieger" gewisse Ausschreitungen verzeihen, weil er den gemeinsamen Feind zunächst niedergeschlagen hat. Daß den Bürgerlichen erst später die Folgen aufgehen, behindert sie nicht, zunächst nur den Sieger zu feiern. Denn dort, wo die Macht der Arbeiterklasse im Staat bezw. ihr Einfluß aufhört, dort ist jede freiheitliche Bewegung und auch die des Bürgertums vorüber, das werden alle die Parteien begreifen, wenn sie an die Reihe kommen, die Opfer der nationalen Revolution zu tragen. Zentrum, Stahlhelm und Deutschnationale erfahren dies heute schon und bevor die Marxisten nicht wieder Leben gewinnen, werden auch die Bürgerlichen zum Vegetieren verurteilt. Aber solche Einsichten kommen oft zu spät, die Arbeiterklasse selbst, ist zwar niedergerungen, ihr marxistischer Geist lebt und wird dem Siegesrausch des Nationalismus bald gefährlich werden, je mehr er selbst Anleihen beim Marxismus machen muß, weil er selbst nur zum Siege durch Anleihen kam. Denn ohne die Anleihe als „nationaler Sozialismus", wäre der Aufstieg der Hitlerbewegung nicht möglich gewesen.

Im Augenblick berauscht man sich im Ausland an den „Erfolgen" der Nationalsozialisten, ein anderer Teil ist wiederum daran interessiert, nichts als Greuel zu berichten, um die eigene Sorge vor dieser nationalistischen Bewegung zu verbergen. Neben der Freude am Niedergang der deutschen Marxisten, flickt man gern am Zeug den eigenen Sozialisten und ist bestrebt, schon von einer Krise des Sozialismus zu sprechen, weil er nicht in der Lage war, das Bürgertum und seinen politischen Bankrott vor dem Nationalismus zu schützen. Darum hat er „versagt". Daß aber das Bürgertum diese Politik des kapitalistischen Bankrotts betrieben hat, will man nicht begreifen und schiebt lieber die Schuld dem Sozialismus zu. Uns überrascht diese Einstellung nicht, denn, gegenüber der Diktatur, haben zunächst nicht die Sozialisten, sondern die bürgerlichen Politiker und Staatsmänner versagt. Der Rücktritt des deutschen Parteiführers aus dem Büro der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat diesen „Sieg" noch freudiger gestaltet, ohne daß man bis zur Stunde weiß, welche Motive diesem Austritt des Genossen Wels zugrunde liegen, sie sind jedenfalls nicht freiwillig erfolgt, das ist schon gewiß. Der Austritt der deutschen Sozialdemokratie aus der Internationale kommt jedenfalls nicht in Frage, denn das kann nur ein Parteitag bestimmen und für einen solchen sind unter den heutigen Umständen keinerlei Voraussetzungen vorhanden, selbst, wenn die Führer wollten, machen dies eben diese niedergedrückten, marxistischen Massen nicht mit. Die Internationale und verschiedene Landesparteien lehnen, gerade auf Grund der deutschen Erfahrungen, die Einheitsfront mit den kommunistischen Parteien solange ab, bevor nicht von Internationale zu Internationale bindende Beschlüsse hierfür geschaffen werden. Daß es zwischen Moskau und Zürich nicht sobald zu einer Einigung kommt, wissen wir, aber nichtsdestoweniger sammeln sich gerade in Deutschland die Massen unter sozialdemokratischer Führung. Gewiß, auch hier wird zunächst, bei normaler Entwicklung, eine große Wandlung vollzogen, das ist vorauszusehen, die Jungen werden den alten Kurs nicht fortsetzen. Wir geben uns auch keinerlei Illusionen hin, daß der Weg der Jungen so leicht sein wird. Es soll auch nicht bestritten werden, daß zum Wiederaufstieg der deutschen Arbeiterklasse auch eine grundlegende programmatische Klärung gehört und manche Jedale von der „Staatsbejahung" über Bord geworfen werden. Aber alles das wird nur den Beweis liefern, daß der Marxismus durch keinerlei, noch so pseudorevolutionäre, Eintagsbewegungen überwunden wird. Wenn er heute niedergehalten wird, so nur als Akt der Gewalt und Unterdrückung, zumal dann, wenn die Berufung auf Verfassung und Recht zur Farce wird. Dem Niedergang wird ein Aufstieg folgen, aber darüber sollten sich gerade die bürgerlichen Bankrotteure keine Sorge machen, denn es ist nicht die Politik des Sozialismus, die hier im Chaos endet, sondern die Politik des christlich-demokratischen Kurses, den leider die Sozialisten nur allzuoft durch Unterstützung sein Dasein verlängerten. Aus der Welt des bürgerlichen Chaos wird die sozialistische Arbeiterbewegung siegreich hervorgehen, das ist für uns gewiß. —ll.

Generalstreik in Montevideo

Montevideo. In Montevideo ist, wie die Presse berichtet, ein Generalstreik erklärt worden, der am Freitag Mitternacht begann und bis Sonntag dauern soll. Die Ursache des Streiks wird nicht angegeben. Wahrscheinlich ist er jedoch als Protestkundgebung gegen die diktatorischen Maßnahmen des Präsidenten Terra aufzufassen.



Funkstation Toulouse niedergebrannt

Blick auf die Sendestation Toulouse (Süd-Frankreich), die durch einen Brand völlig zerstört wurde. Der Sender Toulouse, der vor allem zu nächtlicher Zeit in Betrieb war, wurde in ganz Europa stets ausgezeichnet gehört.

Gleichschaltung der Gewerkschaften?

Bundestagung des ADGB — Eine bedeutsame Rede Leiparts

Berlin. Der Bundesausschuß des ADGB hat sich am 5. April in eingehenden Beratungen **mit der gegenwärtigen Lage und den Aufgaben der Gewerkschaften beschäftigt.**

Leipart berichtete eingehend über die Entwicklung der letzten Woche und die Maßnahmen des Bundesvorstandes. Die Diskussion über **die Stellung der Gewerkschaften im neuen Staat** ist in vollem Gange. Es besteht aber bisher noch **keine Klarheit** über die künftige Organisationsform der Gewerkschaften und die Abgrenzung ihrer Befugnisse. Trotzdem die Gewerkschaften wie in den letzten Jahrzehnten ihrer Wirksamkeit so auch in diesen Wochen nur dieser Aufgabe sich widmeten, **wurden in zahlreichen Fällen ihr Eigentum und ihre Einrichtungen Angriffen ausgesetzt und die Tätigkeit ihrer Funktionäre behindert.** Die Gewerkschaften haben ein Recht auf den Schutz des Staates. Sie haben es umsomehr, als ihre politische Haltung und ihre Tätigkeit zu gewalttätigem Vorgehen gegen sie keinerlei Veranlassung boten. Sie haben sich daher an die zuständigen Stellen gewandt, um zu erreichen, daß wieder geordnete Verhältnisse geschaffen und die Uebergriffe unterbunden werden.

In der Aussprache wurde von allen Verbandsvertretern der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß sie in jahrzehntelanger opfervoller Arbeit und **mit großen Erfahrungen aufgebauten Organisationen und Einrichtungen die Träger der deutschen Gewerkschaftsbewegung bleiben müssen.** Einer Vereinheitlichung des deutschen Gewerkschaftsbundes würde der ADGB umso bereitwilliger zustimmen, als er selbst dahin gehende Bestrebungen unterstützt und angeregt hat. Er würde jederzeit bereit sein, an dieser großen Aufgabe mitzuwirken.

Der Bundesausschuß sprach dem Bundesvorstand einmütig das Vertrauen aus und beauftragte ihn, **seine Bemühungen dort zu setzen, das Lebensrecht der Gewerkschaften auch in dem neuen Staate zu wahren.**

Massenverhaftungen von Kommunisten

Große Waffen- und Munitionsfunde.

Grünberg i. Schles. Auf Grund des bei dem Förster Borkenhagen in Kontopp entstandenen Schadenfeuers, das man auf Brandstiftung zurückführt, wurde bei Grünberg eine große Polizeirazzia vorgenommen. Festgenommen wurden über 70 Kommunisten, von denen 20 nach ihrer Vernehmung wieder entlassen wurden. Bei Einzelverhören belasteten sich die Festgenommenen gegenseitig und verrieten nacheinander sämtliche Waffenverstecke.



Ernst Heilmann

der bisherige geschäftsführende Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei im Preußischen Landtag, ist von seinem Amt zurückgetreten.

In Kaninchenlöchern, in Erdhöhlen, in Uhren, in den Wänden vermauert usw. fanden sich überall Waffen und Munitionslager, die sofort beschlagnahmt wurden.

Gemeindewahlen in Dänemark

Die Gemeindewahlen in Dänemark fanden vom 1. bis 15. März statt. **Die sozialdemokratische Partei** hat bei diesen Wahlen erfreuliche Erfolge erzielt. Die Partei verfügt nun über die Mehrheit in 35 städtischen Gemeinderäten gegenüber 28 nach den Wahlen vom März 1929; über 528 Gemeinderäte gegenüber 499 und 50,1 Prozent der Wählerschaft gegenüber 49 Prozent. In Kopenhagen gewann die Partei 10 599 Stimmen und erhöhte damit ihre Gesamtstimmenzahl auf 126 940, 61,6 Prozent der Gesamtstimmenzahl, während die Zahl ihrer Gemeinderäte unverändert 35 blieb. Aus den Landgemeinden liegen die endgültigen Ergebnisse noch nicht vor, eine vorläufige Uebersicht zeigt, daß die Partei ihren Anteil an der Stimmenzahl seit 1929 von 32,1 Prozent auf 34,3 Prozent gesteigert hat. Dies ist umso bemerkenswerter, als in diesen Wahlkreisen die Sozialdemokratie bei den Parlamentswahlen 1932 gegenüber 1929 keinen Stimmenzuwachs zu verzeichnen hatte.

Revision der Weimarer Verfassung

Hitler, Statthalter in Preußen.

Berlin. Im Rahmen der Ermächtigung, die der Reichstag der Regierung erteilt hat, hat die Regierung im Kabinettsrat am Freitag die Reichsreform um ein erhebliches Stück gefördert. **Unter Aufhebung der Bestimmungen der Weimarer Verfassung über das Verhältnis zwischen Reich und Ländern wird die Reichsregierung die Vollmachten der Länderparlamente für die Bestellung der Länderregierungen beseitigen.** Diese Vollmachten sollen ganz auf die Reichsregierung übergehen, und zwar derartig, daß diese Statthalter in den Ländern einsetzt. Die Einsetzung erfolgt durch den Reichspräsidenten auf Vorschlag des Kanzlers. Die Statthalter haben im Einvernehmen mit der Reichsregierung und nach deren Weisungen die Ministerpräsidenten zu ernennen und nach deren Vorschlag die übrigen Regierungsmitglieder.

Die Statthalter sind also gewissermaßen vom Reich eingesetzte Staatspräsidenten, aber mit der besonderen Aufgabe, die engste politische Verbindung mit der Reichsregierung zu pflegen. Zu diesem Zweck sind sie auch befugt, Ministerpräsidenten und Minister, die diese Verbindung etwa lockern wollen, abzusetzen. Sie können ferner den Landtag auflösen und Neuwahlen ansetzen, vorbehaltlich der Reichsbestimmungen, die die Auflösung der Länderparlamente in der Gleichschaltung mit dem Reichstag vorsehen. Sie haben die Ländergesetze, soweit sie der Mitwirkung der Länderparlamente unterliegen, auszufertigen und zu verkünden. Sie können ferner die Beamten der Länderverwaltung, die noch von den Ländern ernannt werden, absetzen und haben das Begnadigungsrecht. Die Statthalter dürfen nicht Mitglieder der Länderparlamente sein können aber gegebenenfalls den Kabinetten präsidieren.

Sie werden für die jeweilige Dauer einer Gesetzgebungsperiode ernannt. Für das größte deutsche Land Preußen ist insofern eine besondere Regelung vorgesehen, als hier der **Statthalter der Reichskanzler** selbst werden wird. Er ernennt in Preußen also den Ministerpräsidenten und die Mitglieder der Regierung selbst und unmittelbar. Wer Ministerpräsident in Preußen wird, steht noch immer nicht fest, und das Rätselraten ist wieder in vollem Gange.

Abgebremst!

Eigenmächtige Eingriffe in die inneren Verhältnisse von Wirtschaftsunternehmungen untersagt.

Berlin. Die politische Zentralkommission der NSDAP gibt folgende Anordnung bekannt: „Es ist den Mitgliedern der NSBO, SA- und SS-Männern oder sonstigen Angehörigen der NSDAP untersagt, in die **inneren Verhältnisse der Wirtschaftsunternehmungen, Industriewerke, Banken usw. selbständig einzugreifen, gegen Gewerkschaften vorzugehen, Absetzungen vorzunehmen und dergleichen.**

Zu irgendwelchen Eingriffen muß die ausdrückliche Genehmigung der Wirtschaftsbeauftragten der NSDAP vorliegen, die nur im Einvernehmen mit der politischen Zentralkommission handeln dürfen.

Die Romreise Papens und Görings

Berlin. Vizekanzler von Papen wird, falls er nicht noch durch dringende Geschäfte abgehalten wird, am Sonnabend früh auf dem Bahnwege die Reise nach Rom antreten. Reichsminister **Göring**, der bekanntlich am Sonntag mittag noch eine Rundfunkrede hält, dürfte voraussichtlich anschließend im Flugzeug nach der italienischen Hauptstadt fliegen.

Melchior aus der BIZ ausgetreten

Berlin. Wie der „Börsenkurier" aus Basel meldet, sind die deutschen Mitglieder des Verwaltungsrates der Bank für internationalen Zahlungsausgleich, Basel, Generaldirektor Dr. Reusch und Bankier Melchior, zurückgetreten. An Stelle von Bankier Melchior ist Baron Kurt von Schroeder vom Bankhaus Stein und Co. in den Verwaltungsrat eingetreten. Generaldirektor Reusch ist wiederum zum Mitglied des Verwaltungsrats ernannt worden.

Zur Vorkonferenz in Washington

Berlin. Zu der Mitteilung, daß Norman Davis bei seinem Besuch bei der Reichsregierung für Deutschland die Einladung zu einer Vorbesprechung der mit der Weltwirtschaftskonferenz zusammenhängenden Fragen in Washington überbringen wird, verlautet, daß diese Einladung sicherlich angenommen werden dürfte, daß Deutschland jedoch keine besondere Abordnung entsenden, sondern sich durch seinen Botschafter (Dr. Luther) vertreten lassen werde. Die Lage ist für Deutschland anders, als für Frankreich und England, die ihrerseits noch das Problem der Kriegsschulden zu behandeln haben.

*

Washington. Das amerikanische Staatsdepartement hat am Freitag bekannt gegeben, daß die Einladungen an Deutschland, England, Frankreich und Italien zu vorbereitenden Verhandlungen über die Weltwirtschaftskonferenz nach Washington zu kommen, ergangen sind.

Auch Japan und China nach Washington eingeladen

Washington. Das Staatsdepartement hat weitere Einladungen für die Washingtoner Besprechungen versandt, und zwar an Japan und China sowie an die südamerikanischen Staaten Argentinien, Brasilien und Chile, um die Verhandlungen auf breitmöglichster Grundlage sicherzustellen. Wie verlautet, will die Regierung Roosevelt auch über die Abrüstungsfrage verhandeln.

Die Regierung Ziehm bleibt im Amt

Danzig. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der Senat beschlossen, aus zwingenden außenpolitischen Gründen bis zur Bildung einer neuen Regierung im Amt zu bleiben. Es liege auch aus innenpolitischen Gründen keine Veranlassung zum Rücktritt der Regierung vor, weil die Regierungsbildung sich von selbst nach den Wahlen in Kürze regeln werde. Die Neuwahlen zum Volkstag finden am 28. Mai statt, der Wahlkampf ist bereits in vollem Gange.



Tischler und Poet

August Hinrich, ein Oldenburger Tischlermeister, hat ein Bühnenwerk „Freie Bahn dem Tüchtigen" geschaffen, das von dem Berliner Rose-Theater bereits zur Uraufführung angenommen wurde.

Polnisch-Schlesien

Alter schützt vor Torheit nicht

Bela Krakowska in Kalisch war sonst eine ruhige und liebenswürdige Dame. Sie betreute ihre Wirtschaft und klatschte auch ab und zu ein wenig mit den Nachbarinnen. Jedesmal erzählte sie, daß sie nicht eine „alte Jungfrau" bleiben möchte. Davor hat sie Angst gehabt Sie wußte Bescheid, daß „alte Jungfrauen" einen Klaps haben. Wohl zählte sie schon 60 Lenze, war aber fest überzeugt, daß sie noch „jung" und „interessant" sei. Vom „Schönsein" sprach sie natürlich nicht, denn sie war ein wenig bucklig. aber zu den „Häßlichen" zählte sie sich auch nicht. Die Nachbarinnen haben sie auch getröstet. Sie hielten sie für „interessant" und auch sonst für einen guten Happen, der „begehrenswert" sein könnte, trotz der 60 Lenze, die sie auf ihrem Buckel schleppte. Sie besaß in Kalisch eine kleine Realität und in der Sparkasse ein Konto. In der heutigen schweren Zeit will das was heißen und da konnte schon jemand anbeißen, überhaupt, wenn noch ein bequemes Bett vorhanden ist. So lebte Bela Krakowska dahin und hoffte auf den Zukünftigen, der kommen soll und kommen muß.

Von den Plänen der alten Bela erfuhr ein gewisser Jakob Bialek. Dieser Jakob Bialek besuchte einmal die Bela und teilte ihr mit, daß er einen Mann für sie wisse. Der Betreffende lebt in Wielun und er müßte zu ihm hinausfahren, aber er steht mittellos da. Hocherfreut über diese Mitteilung bereitete die alte Bela einen guten Empfang dem Bialek, bewirtete ihn gut und überreichte ihm 100 Zl. beim Abschied, mit der Bitte, er möge zu dem Künftigen nach Wielun fahren und ihn gleich mitbringen. Jakob Bialek versprach feierlichst das Beste für die Bela tun zu wollen, damit sie nicht so einsam leben muß.

Bialek fuhr nach Wielun und kehrte nach einigen Tagen zurück, brachte aber den Künftigen nicht mit. Die Bela war etwas niedergeschlagen, denn sie hat alle Vorbereitungen getroffen. Die Wohnung wurde gründlich gereinigt, alles schön geputzt und die Betten frisch überzogen. Bialek hat sie aber getröstet und händigte ihr einen Brief von dem Künftigen ein. Er sagte, daß das ein abgebauter Staatsbeamter sei, der sich um seine Pension prozessieren muß Die Prozeßkosten sind sehr hoch, der Rechtsanwalt verlangt immer neue Beträge und so ist der Künftige in mißliche finanzielle Verhältnisse geraten.

Bela las den Brief von ihrem künftigen Gebieter und konnte sich überzeugen, daß Jakob Bialek alles richtig erzählt hat. In dem Brief schrieb der künftige Ehemann, daß er gerne kommen würde, aber er müßte sich zuerst einkleiden und das kostet Geld. Er braucht mindestens 240 Zlty, um sein Aeußeres ändern zu können. Wenn er sich neu eingekleidet hat, wird er sich sofort seiner geliebten, zukünftigen Frau vorstellen.

Diesmal hat Jakob Bialek von Bela kein Geld angenommen, denn in dem Schreiben aus Wielun war die Adresse angegeben. Die alte Jungfrau hat das Schreiben beantwortet und schickte per Post die gewünschten 240 Zloty.

So haben die Beiden angebammelt, aber der Künftige wollte nicht nach Kalisch kommen. Er war immer verhindert gewesen, denn er mußte nach Warschau fahren, weil seine Pensionsklage vor der Entscheidung stand. Geld brauchte er immer von neuem, denn er mußte herumfahren und mußte auch die Gerichtskosten zahlen. Die alte Bela war ganz besessen und schickte nach und nach ihrem Zukünftigen, den sie nicht einmal gesehen hat, 6000 Zloty.

Eines Tages kam Bialek zur Bela, um ihr eine „traurige Botschaft" zu überbringen. Er teilte ihr mit, daß ihr Künftiger an Magenleiden gestorben sei. Erst jetzt ging der Bela das Licht auf. Sie hat eingesehen, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen ist. Sie lief zur Polizei und erstattete Anzeige. Die Polizei ging der Sache auf den Grund und sie hat festgestellt, daß der Jakob Bialek kein Bialek war, sondern Jakob Fresser hieß und in Wielun wohnte. Er spielte den „Zukünftigen" der Bela und hat sie um die 6000 Zloty beschwindelt. Fresser wurde eingesperrt und vor den Richter gestellt, der ihn zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte.

Für jede 1000 Zloty, die er der alten Bela abgeschwindelt hat, bekam er 1 Monat Gefnägnis. Die Bela hat viel schlimmer abgeschnitten, denn sie hat die 6000 Zloty und ihren Zukünftigen verloren. Sie wird schon weiter die „interessante" und „begehrenswerte Jungfrau" bleiben müssen und dürfte eines Tages doch einsehen, daß sie eine „alte Jungfrau" geworden ist.

Der wirkliche Stand der Arbeitslosigkeit

Der Polnische Verband der Metallindustriellen setzt in seiner Wochenschrift „Przemysl Metalowy" der amtlichen Arbeitslosenstatistik, nach der sich die Arbeitslosigkeit in Polen im vergangenen Jahre 1932 von 338 400 auf 220 200 Arbeitslose vermindert haben sollte, eine eigene Schätzung entgegen, welche per Ende 1932

die Zahl der Arbeitslosen der Industrie auf über 600 000 beziffert.

Der Verband geht bei seinen Berechnungen von der Tatsache aus, daß Ende 1929 bereits 175 000 Arbeitslose in Polen gezählt worden sind. Die polnische Industrie beschäftigte damals 796 000 Arbeiter, deren Zahl bis Ende 1932 auf 495 800 gesunken war. Die Zahl der Arbeitslosen aus der großen u. mittleren Industrie muß hiernach Ende 1932 mindesten 475 000 betragen haben und erhöhte sich durch die statistisch nicht erfaßte Zahl der in der Kleinindustrie arbeitslos Gewordenen nach Ansicht des Verbandes auf über 500 000 Mann. Hierzu sind noch mehr als 100 000 arbeitslose Angestellte zu rechnen.

Von den Ende 1932 in der Industrie noch beschäftigten 495 800 Arbeitern haben mehr als 100 000 ständig nur Kurzarbeit verrichtet; der Prozentsatz der Kurzarbeiter betrug im Dezember 1932 in der Textilindustrie 69 Prozent der Gesamtzahl der Beschäftigten, in der Metallindustrie 46 Prozent, in der Konfektion 45 Prozent, in der Papierindustrie 44 Prozent und in der Lebensmittelindustrie 38,5 Prozent.

Im Kampf um den nationalen Frieden

Wer hilft uns den nationalen Frieden herzustellen? — Die gegenseitigen Prügeleien — Die „Beskidenländische Deutsche Zeitung" ohne Schamgefühl

Schont die Rechte der nationalen Minderheiten!

Der polnische Westmarkenverband ist an die Regierung herangetreten und ersucht um Anwendung von

Gegenmaßnahmen gegen die deutsche Presse,

als Vergeltung für die Bedrückung der polnischen Presse in Deutschland. Anfangs hat der „Krakauer Ilustrowany Kurjer Codzienny" eine abwartende Stellung zu den Vorgängen in Deutschland eingenommen, jetzt zieht das Blatt bereits von der Leber gegen Deutsche und Deutschland. Die sogen. „akademische Jugend" in Oberschlesien veranstaltet

Straßendemonstrationen

gegen die deutsche nationale Minderheit. Sie wiederholen sich, einmal in Kattowitz und zur Abwechslung wieder in Rybnik. Man muß damit rechnen, daß diese Demonstrationen auf andere schlesische Gemeinden übergreifen werden. Bei diesen Demonstrationen werden deutsche Blätter „beschlagnahmt" und demonstrativ vernichtet. Hakenkreuzdeutsche (Puppen) werden auf einem Laternenpfahl aufgehängt und Schmähruse gegen Deutsche ausgestoßen. Die nationalistische Welle befindet sich im Anschwellen und die deutsche nationale Minderheit sieht mit Sorgen der Zukunft entgegen.

Was ist die Ursache dieser antideutschen Demonstrationen?

Werden sie aus freien Stücken verübt? Die hiesigen Nationalisten bezeichnen das alles als

„Vergeltungsmaßnahmen"

und sie werden sicherlich ihre Gründe haben, obwohl die hiesigen Deutschen an den Vorgängen in Deutschland schuldlos sind. In Ruda wurde ein deutschsprechender Arbeiter auf offener Straße von einem Aufständischen ins Gesicht geschlagen, weil er deutsch gesprochen hat. Das ist alles was der arme Teufel verbrochen hat. In mehreren Artikeln haben wir auf das Treiben der Nationalisten in Deutschland hingewiesen und die Befürchtung ausgesprochen,

daß die Dinge auf Polnisch-Oberschlesien hinübergreifen

werden. Wir haben das nicht etwa deshalb getan, um Deutschland zu schädigen,

sondern um dem nationalen Frieden zu dienen.

Dieser nationale Frieden war vor dem Umsturz in Deutschland halbwegs hergestellt. Jetzt droht alles außer Rand und Band geraten zu wollen.

Wegen unserer Bemühung hat uns ausgerechnet ein deutsches Blatt, die „Beskidenländische Deutsche Zeitung" heftig angegriffen. Das ist in dem Artikel „Oeffentliche Verbrennung deutscher Zeitungen in Kattowitz", vom 4. April d. Js. geschehen. Wir lassen uns zwar kein graues Haar wegen dieser plumpen Anpöbelung des genannten Blattes wachsen, sind jedoch gezwungen, die Behauptungen zu widerlegen. Das Blatt nimmt Bezug auf unseren Artikel über dieselben Vorgänge in Kattowitz und schreibt:

„Es ist eine ganz infame Lüge, wenn der „Volkswille" behauptet, daß in Deutsch-Oberschlesien gegen die Polen eine Hetze inszeniert wurde. Nicht einem einzigen Polen ist auch nur ein Haar gekrümmt worden. Wir fordern den „Volkswille" auf, für seine unglaublichen Behauptungen den Wahrheitsbeweis anzutreten".

Weiter ist die Rede vom „in den Rücken fallen der deutschen Minderheit", um zuletzt Drohungen gegen uns auszustoßen.

Es ist unmöglich zu dieser unkulturellen Auslassung des Blattes, das uns von den Bielitzern Genossen zugesendet wurde, zu schweigen, obwohl wir lieber dazu geschwiegen hätten. Aus Schamgefühl wühlt man in solchen Dingen nicht. Schließlich besorgt das die polnische nationalistische Presse sehr gründlich, denn sie berichtet darüber seit März ununterbrochen.

Wenn es sich aber um Anführung von Tatsachen handelt, daß keinem einzigen Polen in Deutschland

„auch nur ein Haar gekrümmt wurde",

so müssen wir schon der „Beskidenländischen Deutschen Zeitung" mit einer Tatsache dienen, um den Vorwurf des „Lügners" abzuwehren. Von Mazurien wollen wir hier nicht reden, wo ein Pfarrer Osinski in der Nacht in seiner Wohnung überfallen und mißhandelt wurde, auch über die „Revisionen" in den polnischen Minderheitsschulen bei Schneidemühl nicht, weil wir uns mit den dortigen Verhältnissen nicht befassen können, da die dortigen Polen dem Schutz der Genfer Konvention nicht unterstehen. Auch wollen wir von den einzelnen Mißhandlungen in Deutsch-Oberschlesien absehen, von den Privatbeschlagnahmen polnischer Blätter, in den Verkaufsstellen und greifen nur einen einzigen Fall heraus, der sich auf Mißhandlung von Lehrern bezieht. Wir können unmöglich den Vorwurf auf uns sitzen lassen, daß wir „Lügner" sind und

da wir für die Minderheitsschule eintreten,

so führen wir den Ueberfall auf die polnischen Minderheitslehrer an.

In Bielsko (?) im Kreise Rosenberg wurden zwei polnische Lehrer der Minderheitsschule, die von einer Schulvisitation zurückkehrten, und zwar Rektor Szreiber und Liczbanski von mehreren Männern in brauner Uniform überfallen. Szreiber erhielt mehrere Schläge auf den Kopf, während Liczbanski zu Boden geworfen und am Halse gewürgt wurde.

Uebergriffe kommen leider überall vor und Aufbauschungen bilden keine Seltenheit. Als früher solche Fälle vorgekommen sind,

wurde die Sache jedesmal untersucht und richtiggestellt.

Diesmal ist das alles ausgeblieben. Wie gesagt, es ist nicht unsere Sache, über diese Fälle zu berichten. wir bedauern sie, denn wir wissen, daß man dem Grundsatz der „Gegenseitigkeit" huldigt, im Prügeln natürlich auch

Wie diese „Gegenseitigkeit" praktisch durchgeführt wird, haben wir bereits gesehen.

Die polnische nationale Minderheit in Deutschland spielt eine sehr unbedeutende Rolle. Sie hat keinen Sitz in den gesetzgebenden Körperschaften und ist kaum noch in den kleineren Gemeinden vertreten. Ihre Presse ist schwach und hat wenig Abonnenten. Man soll diese Minderheit in Ruhe lassen,

denn sie ist für das große Reich und für die deutsche Nation gar nicht gefährlich.

Ihre Bedrückung kann den nationalen Haß nur steigern und das nützt niemandem, schadet aber dem Ansehen des deutschen Volkes und bringt unsere Nationalisten auf die Beine. Den Letzteren ist das willkommen, denn sie können sich an der

deutschen nationalen Minderheit schadlos halten.

Wir führen den Kampf um den nationalen Frieden und wir wollen ihn **offen und ehrlich führen,** wie es sich freiheitlich gesinnten Bürgern geziemt. Das Lügen und Verleumden überlassen wir den Nationalisten, wobei wir keinen Unterschied zwischen deutschen und polnischen machen.

Lohnverhandlungen in der Erzbergbauindustrie

Im Verwaltungsgebäude des Arbeitgeberverbandes finden am Montag Lohnverhandlungen für die Erzbergbauindustrie statt. Es sind das Vorverhandlungen, denn die offiziellen Verhandlungen über Lohnabbau werden später stattfinden. In der Kohlenindustrie haben die Arbeiter den geplanten Lohnraub abgewehrt. Jetzt versuchen die Kapitalisten die Löhne wenigstens in der Erzbergbauindustrie zu drücken. Die Zahl der in den Erzgruben beschäftigten Arbeiter ist beschränkt. Man kann sie förmlich auf den Fingern abzählen. Hoffentlich gelingt es den Arbeitern, auch diesen Anschlag auf die Löhne abzuwehren.

Der Schlesische Sejm wurde nicht übergangen

Wir haben berichtet, daß das Innenministerium neue Amtsbezirkssprengel in der schlesischen Wojewodschaft geschaffen hat, ohne daß vorher der Schlesische Sejm sich mit dieser Frage befaßt hat. Die heutige „Zachodnia" klärt auf, daß die Neueinteilung der Amtsbezirkssprengels tatsächlich vom Innenministerium durchgeführt wurde, doch ist dieses Recht dem Innenministerium auf Grund der alten preußischen Kreisordnung v. Jahre 1872 vorbehalten. Nach diesem Gesetze unterbreiten dem Innenministerium entsprechende Vorschläge die Kreisausschüsse, die vorher von der Wojewodschaft bestätigt werden müssen und erlangen durch die ministerielle Verordnung Gesetzeskraft. Diese Einteilung gehört mithin nicht zu den Kompetenzen des Schlesischen Sejms, denn sie bildet eine innere Verwaltungsfrage.

Das Echo des Hungerstreiks auf der Klimontowgrube

Der Kielcer Wojewode Herr Paciorkowski ist persönlich im Kohlengebiet Dombrowa Gornicza erschienen, um in der Abfertigungsangelegenheit zu intervenieren. Die Verwaltung hat zugesagt, daß sie den Arbeitern eine Abfertigung in Höhe eines 14-Tagelohnes auszahlen wird. Als es aber zur Auszahlung der Abfertigung kam, bot sie den Arbeitern den 4-Schichtenlohn an. Die Arbeiter haben die Annahme des Geldes verweigert. Der Herr Wojewode hat bei der Grubenverwaltung interveniert, aber ohne Erfolg. Die Verwaltung beruft sich darauf, daß die Arbeiter nur 4 Schichten in 14 Tagen verfahren und sie kann nicht mehr bezahlen. Sie will ihr Versprechen brechen und deshalb die Ausflüchte. Der Herr Wojewode erklärte den Arbeitern, daß er seine Bemühungen fortsetzen wird. damit die Arbeiter die volle Abfertigung bekommen. Sollte alles fehlschlagen, dann wird die Wojewodschaft aus ihren Mitteln den Arbeitern die 14tägige Abfertigung auszahlen. Da die Klimontowgrube nicht unter Wasser gesetzt werden darf, so mußte die Verwaltung die Notstandsarbeiten anordnen. Bei diesen Notstandsarbeiten sind gegen 200 Arbeiter vorübergehend beschäftigt. Nach 6 Wochen kommen diese Arbeiter zur Entlassung.

Arbeitgeber führen die Versicherungsbeiträge an die Krankenkassen nicht ab

14 Millionen Zloty Außenstände.

Der Verband der Krankenkassen in Polen teilt mit, daß im Jahre 1932 die Arbeitgeber den Krankenkassen 14 Millionen Zloty schuldig geblieben sind, in dem sie die fälligen Versicherungsbeiträge nicht abgeführt haben. Da die Außenstände von den vorhergehenden Jahren 120 Millionen Zloty betragen haben, so sind sie bereits auf 134 Millionen Zloty angewachsen. Viele Unternehmungen, die die Versicherungsbeiträge nicht abgeführt haben, wurden inzwischen liquidiert und es besteht nicht die geringste Aussicht, die aushaftenden Beträge einzutreiben. Die Herrn Arbeitgeber kassieren von ihren Arbeitern die Kassenbeiträge fleißig ein und stecken das Geld ein. Obwohl das ein Betrug ist, haben wir von einer Bestrafung solcher Arbeitgeber noch nichts gehört. Dem polnischen Krankenkassenverband gehören die schlesischen Krankenkassen nicht an. Hier sind die Außenstände auch hoch und sollten sie den allgemeinen Außenständen zugerechnet werden, dann würde sich nur noch der Betrag erhöhen.

Vor der Herabsetzung der elektrischen Strompreise

Die Spolka O. K. W. in Kattowitz veröffentlicht folgendes Kommunikat: „Durch die Verordnung des Handelsministeriums vom 18. März d. Js., wurden die Kohlenpreise auf dem Inlandsmarkte herabgesetzt, was natürlich auch eine Herabsetzung der elektrischen Strompreise nach sich

ziehen wird. Weil die neuen Kohlenpreise ab 28. März d. Js. in Kraft getreten sind, haben die Elektrizitätswerke das Ablesen von den Zählern bei den Stromverbrauchern an diesem Tage angeordnet. Ab diesem Tage werden die Strompreise entsprechend herabgesetzt. Die Elektrizitätswerke werden demnächst den neuen Tarif, der sich auf dem Preisabbau für Kohle stützen wird, veröffentlichen.

Soviel das Kommunikat. Dazu wäre zu bemerken, daß die Kleinstromverbraucher den Strom nicht direkt von den Elektrizitätswerken beziehen. Das besorgen die Gemeinden, die hier als die direkten Stromabnehmer in Frage kommen. Die Gemeinden beeilen sich aber gar nicht mit dem Abzählen des Stromverbrauches bei ihren Abnehmern, denn sie wollen bei dieser Gelegenheit etwas verdienen.

Ein versuchter Raubüberfall auf ein Fuhrwerk bei Chorzow

Zwei Beamte der Chorzower Stickstoffwerke, und zwar der Ingenieur Morcinek und Zmarzly fuhren gestern in einem Wagen von Königshütte nach Chorzow. Hinter Redenberg wurde das Fuhrwerk von zwei Männern angehalten, wobei einer von den Angreifern eine Flasche mit einer Flüssigkeit gegen die Beamten geworfen hat. Der Ingenieur Morcinek wollte aus dem Wagen steigen, um die Angreifer festzuhalten. In demselben Moment zog der zweite Angreifer einen Revolver aus der Tasche und feuerte gegen den Ingenieur einen Schuß ab. Der Schuß ging fehl und verletzte niemanden. Die Angreifer sind darauf geflüchtet. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung auf. Polizeibeamte per Fahrrad konnten die Täter einholen. Es sind das die beiden Männer Adam Garbarka aus Chorzow und Edmund Olejarczyk aus Königshütte. Beim Garbarka wurde der Revolver mit 6 Kugeln und einer abgeschossenen Patronenhülse gefunden, weshalb die Beiden nicht leugnen konnten, daß sie den Ueberfall ausgeführt haben. Beide Täter wurden von der Polizei verhaftet.

Infolge Einschnürung schlechte Ausdehnungsmöglichkeiten

50 Jahre Gemeinde Neuheiduk — 1883-1933

Die Einwohnerschaft von Neuheiduk kann berechtigter Weise in den Ruf ausbrechen: „Rings um fremdes Land". Hier die Stadt Königshütte, dort Schwientochlowitz und daneben Bismarckhütte, inmitten aber, umgeben von Bruchfeldern, etwa 7000 Menschen zu einer Gemeinde zusammengepfercht. Die bisherigen Bemühungen, aus dieser Einschnürung herauszukommen, sind trotz des vor einigen Jahren gefaßten Beschlusses der Gemeindevertretung, zu Königshütte eingemeindet zu werden, noch nicht von Erfolg gekrönt worden. Die Akten liegen irgendwo in Warschau zur Entscheidung. Königshütte selbst hat auch keine Eile damit, weil die gegenwärtige Eingemeindung eine schwere Belastung bedeuten würde. Anderseits ist es nicht ausgeschlossen, daß die Eingemeindung über Nacht angeordnet wird.

Durch die Stillegung des Bismarckschachtes der Königsgrube hat die Gemeinde Neuheiduk einen ihrer

besten Steuerzahler verloren.

Zu dem großen Steuerausfall macht sich dadurch vermehrte Arbeitslosigkeit bemerkbar. Naturgemäß kann die Fortentwicklung der Gemeinde nicht aufgehalten werden, weil die Zunahme der Bevölkerung eine ständige ist. Man will im Gleichklang mit den anderen Gemeinden und der umliegenden Industrie wohnen, darum braucht man Häuser, Straßenzüge, Kanalisationen, Grünanlagen, kurz gesagt, die Gemeinde mit aller Kraft nach einer Vergrößerung des Gemeindegebietes streben.

In der Gemeined selbst wohnen auf etwa 85 Hektar 7000 Menschen, was als reichlich hoch angesehen werden muß. An Straßen besitzt die Gemeinde an die 3331 Kilometer, davon sind etwa 1000 Kilometer gepflastert, Chausseen sind 693 Kilometer vorhanden, Feldwege 1642 Kilometer, kanalisierte Straßen besitzt die Gemeinde 1000 Kilometer, Wasserleitungen 3998 Kilometer. Der Wert der Gemeinde wird auf über 500 000 Zloty geschätzt. An Bauten sind in den letzten Jahren eine

neue Volksschule mit moderner Turnhalle

ausgeführt worden. Wie überall, ist die Arbeitslosigkeit in der Gemeinde groß, die in der Hauptsache durch die Einstellung des Piastschachtes verursacht wurde. Dank der Umsicht und Tüchtigkeit des gegenwärtigen Gemeindevorstehers Nowak ist es möglich geworden, Geldmittel aufzubringen, um somit, wenn auch nicht restlos, die Notlage stark gemildert wurde.

In diesen Tagen konnte die Gemeinde auf ein

50jähriges Bestehen

zurückblicken. Nachdem die Kreisverwaltung am 9. November 1880 beschlossen hatte, die bestehenden Kolonien zusammenzuschließen und den Ort Neuheiduk zu gründen, trat auf Grund dieses Beschlusses am 1. April 1883 eine Dekretverordnung in Kraft, wodurch die kommunalpolitische Selbständigkeit der Gemeinde gewährt wurde. Die darauffolgende Gemeindevertretung wählte seinerzeit als 1. Gemeindevorsteher den Hausbesitzer und Bäckermeister Trzaskalik, der viele Jahre seines Amtes waltete. Im weiteren Verlauf der 50 Jahre hatte die Gemeinde unter verschiedenen Gemeindevorstehern eine aufwärtsstrebende Entwicklung zu verzeichnen. Dem Fremden fällt es nicht leicht auf, daß es sich hier um eine selbständige Gemeinde handelt, weil sie durch die ul. Wolnoscic mit Königshütte verbunden ist.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens fand vormittags in der St. Hedwigskirche in Königshütte ein Gottesdienst statt. Abend kam die Gemeindevertretung zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Von besonderen Feierlichkeiten wurde infolge der allgemeinen Notlage und der schlechten Finanzen der Gemeinde abgesehen. Möge der Gemeinde Neuheiduk ein weiteres fortschrittliches Entwickeln auch für die Zukunft beschieden sein. k.

Kattowitz und Umgebung

Deutsches Theater: „Die keusche Susanne".

Operette in drei Akten von Okonkowski und Gilbert.

Kurz vor dem Gesamtabschluß der Spiel- und Nachspielzeit wird uns noch die altbekannte Operette von Jean Gilbert beschert, die bereits um 1910 herum in allen größeren Bühnen Erfolg gehabt hat. Das Pariser Pflaster mit seiner Schlüpfrigkeit und den mannigfachen Verführungen ist wohl geeignet, allerhand Stoff zu bieten. Die Handlung mit der doppelten und dreifachen Moral ist denn auch ganz witzig, schmissig und hübsch auch die Gilbert-Musik, nur wird in dem ganzen Stück zuviel gesprochen und zu wenig gesungen. Die Witze sind mitunter gewagt und vielleicht für wirklich „Keusche" gefahrvoll, — aber das ist Paris!

Doch die muntere und geschmackvolle Aufführung durch unser Ensemble wird wohl alle Krittler besänftigt haben. Werner Albrecht musizierte mit seinem Orchester recht vergnügt und brachte die alten Melodien zu neuem Leben. Theo Knapp hatte die musterhafte Regie inne und war aber auch in seiner Rolle als Conrad ein famoser Draufgänger, flott und „tugendhaft" zugleich. Na und erst die keusche Susanne, die durch Maisy Brauner eine reizende Verkörperung erfuhr, wenn auch ihr Singen viele Wünsche offen läßt. Eine Glanzleistung war der Hubert von Martin Ehrhardt, dessen Komik wieder Erfolge feiern konnte. Ueberraschend gut sang Herbert Anders den Renee und war auch darstellerisch gut in Form. In lobender Weise nennen wir noch Lotte Ebert, die „beneidenswerte" Delphine, Herma Frolda-Nasch als Jaqueline, Felix Dollfuß, der unvergeßliche Parfümfabrikant in Zivil und als Militär und schließlich Stephan Steins Charencey. Ludwig Dobelmann wußte aus der Ober- und Kammerdienerrolle wieder allerhand herauszuholen. All übrigen Mitwirkenden waren am rechten Platze.

Die Haindlschen Bilder entsprachen den Anforderungen desgleichen boten auch die eingelegten Tänze mancherlei Schönes, man versprach sich aber gerade in dieser Operette mehr vom Ballett, die Chöre gingen in Ordnung, auf dem Programm figuriert immer noch Fritz Berens, der bekanntlich allein seine Position aufgegeben hat, nachdem die jüdischen Künstler entlassen wurden, wozu wohl jeder Kommentar überflüssig ist. Die Aufführung wurde mit großem Beifall entgegengenommen.

Deutsche Theatergemeinde. — Spielplan für die Nachspielzeit. Montag, den 10. Aril, nachmittags 4 Uhr, Kinder- und Schülervorstellung zu ermäßigten Preisen: „Robinson soll nicht sterben". Montag, 10. April, abends 8 Uhr, zu ermäßigten Preisen: „Mädchen in Uniform", Ostersonntag, den 16. April, abends 8,15 Uhr, „Tiefland".

69 jährige Frau als vermißt gemeldet. Am 2. d. Mts., entfernte sich die 69 jährige Marie Polnik von der ulica Marszalka Pilsudskiego 46 aus Kattowitz aus der Wohnung und kehrte seit dieser Zeit nicht mehr zurück. Die Vermißte ist 150 Zentimeter groß, hat kurz geschnittenes blondes Haar und trug helle Bluse, helles Kleid, Kopftuch und schwarze Schuhe. Wie es heißt, soll die Frau geistesschwach sein. Personen, welche über den gegenwärtigen Aufenthalt der Verschwundenen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich an die zuständigen Polizeistellen zu wenden. z.

Zusammenstoß zwischen Lastauto und Straßenbahn. Auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz kam es zwischen dem Lastauto Sl. 11 448 und einer Straßenbahn zu einem wuchtigen Zusammenprall. Der Kraftwagen wurde schwer demoliert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest. z.

Von Straßenbahn angefahren. Durch eigene Unvorsichtigkeit wurde die Luzie Gablinski aus Kattowitz von einem Straßenbahnwagen angefahren. Die erlittenen Verletzungen sollen leichterer Natur sein. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Spital wurde die Verunglückte wieder entlassen. z.

Heiratsschwindler in Eisenbahneruniform. Die Witwe Klara Pientka, von der ulica Slowackiego 39 aus Kattowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sie von einem gerissenen Gauner arg übers Ohr gehauen wurde. Bei der Witwe wohnte bereits seit längerer Zeit ein etwa 30 jähriger junger Mann. Unter Versprechungen, die Witwe zu ehelichen, ergaunerte der Heiratsschwindler einen Geldbetrag von 30 Zloty, 1 silberne Herrenuhr, 1 Sweater, sowie einen Herrenmantel im Gesamtwerte von 200 Zloty. Der Betrüger trug eine Eisenbahneruniform und gab auch an, bei der Eisenbahnverwaltung beschäftigt zu sein. Eines Tages begab sich der Gauner erneut in Dienst, kehrte jedoch nicht mehr zurück. Außerdem entwendete der Betrüger eine Verkehrskarte lautend auf den Namen „Wilhelm Hoffmann, geboren am 6. Juni 1866". Der Bursche ist im Besitz einer Eisenbahnerlegitimation, ausgestellt durch die TKP, Gdingen, Nummer 47 712. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Untersuchungen eingeleitet. Es wird angenommen, daß der Gauner das gleiche Schwindelmanöver auch an anderen Orten verüben wird. Es wird daher dringend vor ihm gewarnt. z.

1½ Jahr Gefängnis für Gerichtssekretär. Am Freitag wurde vor dem Landgericht gegen den früheren Gerichtssekretär Wladislaw Müller wegen Unterschlagung im Amt verhandelt. Müller unterschlug mit Hilfe einer dritten Person zum Schaden der Frau Rosalie Thomeczny einen Kautionsbetrag von zwei Tausend Zloty, welcher bei Gericht hinterlegt worden ist. Einige Zeit nach erfolgter Einzahlung des Geldes empfahl der Gerichtssekretär der Frau, ein Gesuch auf Freigabe des Kautionsbetrages einzureichen, was auch geschah. An dem Tage, an dem Frau Thomeczny das Geld abheben wollte, wurde ihr der Bescheid zuteil, daß das Geld schon zur Auszahlung gelangt sei. Im Laufe der eingeleiteten Erhebungen wurde dann festgestellt, daß der Gerichtssekretär die Hand im Spiele hatte und die Summe mit dem Abheber des Geldes teilte. Gegen Müller wurde ein Strafverfahren anhängig gemacht. Er entzog sich der Verantwortung durch die Flucht. Erst nach Ablauf von zwei Jahren gelang es der Polizei, ihn ausfindig zu machen. Bei dem gerichtlichen Verhör bekannte sich Sekretär Müller zur Schuld. Das Urteil lautete auf 18 Monate Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 4 Jahren, jedoch unter der Voraussetzung, daß die unterschlagene Kautionssumme an die Geschädigte einschließlich Zinsen zurückgezahlt wird. y.

Königshütte und Umgebung

Wieviel Häuser und Bauplätze sind in der Stadt Königshütte vorhanden?

Nach der Feststellung des Ausschusses zur Ermittelung von Grund und Gebäuden sind in Königshütte 1193 Hausgrundstücke vorhanden. Davon entfällen auf Auswärtige 204 Häuser. Im Vergleich zu den Vorjahren ist die Zahl der auswärtigen Hausbesitzer in der Stadt zurückgegangen. Der Hauptteil der auswärtigen Hausbesitzer entfällt auf das übrige Polen, während ein kleiner Bruchteil jenseits der Grenze wohnt. Der Wert der Hausgrundstücke wurde auf 83 000 000 Zloty geschätzt, die mit 5 vom Tausend versteuert werden. Im Laufe des vergangenen Jahres hat sich der Wert um fast eine Million Zloty vergrößert.

An Bauplätzen sind in der Stadt 194 in einer Größe von 54 Hektar vorhanden. Der größte Teil davon entfällt auf den Staat mit 52 Bauplätzen, die Stadt Königshütte besitzt 44 verschiedene Bauplätze, daraufhin folgt die Vereinigte Königs- und Laurahütte mit 8 und verschiedene Private mit 90 Bauplätzen. Der Wert wurde mit 5 180 000 Zloty festgesetzt. Die Bauplatzsteuer beträgt gleichfalls 5 vom Tausend. Im Verhältnis zur Größe der Stadt kann die Zahl der vorhandenen Bauplätze als sehr gering bezeichnet werden. Anerkennungswert ist das städtische Bestreben, Bauplätze, die irgendwo käuflich sind, zu erwerben und so zu verhüten, daß sie Spekulationszwecken zugeführt werden. Gegenwärtig beträgt der Preis für in bester Lage liegendes Baugelände für einen Quadratmeter 50 Zloty, der niedrigste in der Umgebung von Klimsawiese 4 Zloty. Grundstückswechsel erfolgten im vergangenen Jahre 120.

Der Ausschuß beschloß, sich an den Magistrat zu wenden, um eine allgemeine Herabsetzung von mindestens 10 v. H. des Schätzungswertes zu erreichen. Eine schwere Belastung der Hausbesitzer bleibt nach wie vor die Entrichtung der Abgaben an den Wirtschaftsfonds. Diese Steuer muß ungeachtet, ob der Hausbesitzer seine Mieten einbekommt oder nicht, an diese Stelle abgeführt werden. Wenn in Erwägung gezogen wird, daß von der Stadt alljährlich an die 440 000 Zloty an den Wirtschaftsfonds abgeführt werden, so kann man sich vorstellen, was die Stadt alle Jahre dafür an Wohnungen schaffen könnte, wenn das Geld ihr zur Verfügung stehen würde. Die Wohnungsnot könnte dadurch in Königshütte behoben worden sein.

Die vor Jahren eingeleiteten Verhandlungen betreffend der Eingemeindungen von Chorzow und Neuheiduk sind bis heute noch nicht erfolgt und werden noch lange auf sich warten lassen müssen. Für die Stadt Königshütte bleibt es gegenwärtig als Vorteil, weil man dadurch verschiedenen Belastungen entgeht. k.

Krankenkassenarztdienst. Für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse wird der Arztdienst vom Dr. Strzoda an der ulica Wolnosci 34 ausgeübt. Der Dienst beginnt am Sonnabend 12 Uhr mittags und endet am Montag früh 8 Uhr. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der ganzen Woche bis zum Sonnabend hat die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- wie auch der Nachtdienst der neuen Woche von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeübt. k.

Arbeitslose erhalten für die Feiertage Weizenmehl. Seitens des Hauptausschusses der Wojewodschaft wurde dem Königshütter Arbeitslosenhilfsausschuß ein größerer Posten Weizenmehl überwiesen. Der Ausschuß beschloß dieses Mehl für die Osterfeiertage an die Arbeitslosen zur Verteilung zu bringen. Es werden erhalten Ledige 1 Kilo, Ernährer oder weibliche Person mit 1 Kind 1½ Kilo, Verheiratete ohne Kinder 2 Kilo, mit 1 Kind 3 Kilo, mit 2 Kindern 4 Kilo, mit 3 Kindern 4½ Kilo, mit 4 Kindern 5 Kilo, mit 5 Kindern 6 Kilo, mit mehr als 6 Kindern 7½ Kilo. Den weiter beurlaubten Arbeitern der Weichenfabrik wird das Weizenmehl am Donnerstag, den 13. d. Mts., in den Räumen des Ausschusses an der ulica Sobieskiego 3 ausgehändigt. k.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat befaßte sich am Donnerstag in seiner Sitzung mit einem Antrag der Feldbesitzer, die um die Genehmigung zur Errichtung von Schrebergärten nachgesucht haben. Es sind dies Felder an der Hohenlinder Straße gelegen, die von der Hüttenverwaltung den Belegschaftsmitgliedern bereitgestellt wurden. Im vorigen Jahre wurde auch auf diesen Feldern Kartoffelkrebs festgestellt, worauf der weitere Anbau von Kartoffeln verboten wurde. Die Pächter dieser Feldparzellen beabsichtigen nunmehr darauf Schrebergärten für Gemüseanbau einzurichten. Die Stadtverwaltung gab hierzu die Genehmigung unter der Bedingung, daß bei einem eventuellen Häuserbau an dieser Straße das im Straßenfluchtlinienplan vorgesehene Gelände dann geräumt werden muß. Ferner wurde über den Jahresabschluß 1932-33 berichtet. Trotz der schweren Zeit hat die umsichtige Arbeit der städtischen Körperschaften ein Defizit verhindern können. Im Gegenteil, es wurde noch bis zum Ende des Monats März ein Ueberschuß von 31 800 Zloty erzielt. In dem Bericht heißt es, daß die Steuereinnahmen ständig zurückgingen und größte Sparsamkeit in den Ausgaben geübt werden mußte. Besonders ins Gewicht fiel, daß die Betriebe der Schwerindustrie durch Kapitalmangel und Auftragsmangel mit den kommunalen Abgaben in Verzug geraten sind und noch heute der Stadt Tausende von Zloty an Steuern schulden. Umso erfreulicher ist es daher, daß man beim Jahresabschluß kein Defizit festgestellt hat. Der angeführte Ueberschuß wurde für die Osterbeihilfe an Arbeitslose und Erstkommunikanten zur Verteilung gebracht. Am Ende wurden kleine Arbeiten und Lieferungen an einheimische Firmen vergeben. k.

Unberechtigter Waffenbesitz. Der Johann Lakoty aus Bielschowitz hatte sich eine Schußwaffe angeschafft, um wie er am Freitag in einer Gerichtsverhandlung angab, seine von ihm gegangene Frau zu erschießen. Weil sich ihm aber dazu keine Gelegenheit geboten hat, jagte er auf dem Skarbofermegelände nach Hasen. Dabei wurde er gefaßt. In der Verhandlung war er geständig wofür ihm das Gericht mildernde Umstände zubilligte. Das Urteil lautete auf 5 Wochen Arrest unter Zubilligung einer Bewährungsfrist. k.

Siemianowitz

Wie steht es mit der Feiertagsbeihilfe für die Arbeitslosen. Von dem Osterfest trennen uns nur noch einige Tage und noch hört man nichts, was der Magistrat für die Arbeitslosen für eine Osterüberraschung vorbereitet hat. Nachdem die Unterstützungssätze dauernd heruntergesetzt werden, hat der Arbeitslose auch nicht mehr einen Groschen, um seinen Angehörigen eine Festesfreude zu bereiten. Nun jammert der Magistrat schon dauernd, daß keine Mittel für die Arbeitslosenhilfe mehr zur Verfügung stehen. Trotzdem hoffen die Arbeitslosen zuversichtlich auf eine entsprechende außergewöhnliche Unterstützung und der Magistrat wird darum Mittel und Wege suchen müssen, um Gelder für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. o.

Die einmalige Beihilfe wird nicht mehr gezahlt. Gestern wurde den Arbeitslosen durch Aushang im Arbeitslosenamt bekanntgegeben, daß die sogenannte Zapomoga nicht mehr gezahlt werden, kann aus Mangel an Mitteln. Wie schwer die Ar-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Vadder Buß fährt hinaus

Von H. Jakobs.

An einem naßkalten Freitag war es, als die Wattfischer Vadder Buß einbrachten. Düster und schwer ging der graue Himmel über dem Deich und die geduckten Fischerhäuser, als wollte er sie schier erdrücken. Die Weiden ließen ihre Zweige, die einen Schimmer von feuchtem Nebel bargen, traurig zur Erde hängen, überhaupt lag etwas Todbanges, Ahnungsvolles über dem Deich und seinen lebendigen und toten Bewohnern.

Das war der Tag, an dem die vier Fischer den alten Buß in das Dorf trugen. Sie hatten ihn in ein altes Segel gelegt und den Körper verdeckt. Sie trugen schwer an dem Toten, denn seine Kleider waren naß. Die alte Greta Bunjes war die erste, die den seltsamen Zug erblickte. Ihr Haus stand der See am nächsten, deshalb wußte sie auch immer am ersten, was von See kam und welcher Fischer eingelaufen war. Als die Fischerleute mit dem schweren Bündel einkamen, murmelte Greta formlos und sinnlos Worte durcheinander; sie hatte derartige Aufzüge schon so oft erlebt, aber immer wieder kroch eine wahnsinnige Angst in ihr auf wie damals, als ihr Mann in jungen Jahren ihr genau so eingebracht wurde. Und auch später, als ihr die Nachricht wurde, daß ihr einziger Sohn bei der Skagerak-Schlacht in See geblieben war, ging es Greta so. Sie stammte aus einer uralten Fischerfamilie, aber wenn eine Frau den Vater, Gatten und Sohn an „Rasmus" ausliefern muß, hält einen auch die anscheinend naturgewollte Bestimmung, daß ein Seemann früher oder später doch ein Opfer des blanken Hans wird, nicht mehr aufrecht. Man lernt dann dem Meer und der ganzen Seefahrt und Fischerei fluchen. Greta haßte die See, die ihr das Liebste geraubt hatte. Sie ängstigte sich, wenn die Springfluten den Deich überrennen wollten und wenn die wilden Herbststürme manchen Fischer auslöschten. In solchen Stunden durchlebte die alte Frau noch einmal die ganze entsetzliche, erdrückende Angst, die sie empfand, als sie den Ernährer draußen an der Doggerbank im Sturm wußte. Damals schon wußte sie, daß ihr lebenslustiger Jan nicht wiederkommen würde; und sie hat recht behalten. Man trug ihn acht Wochen später in einem Segel zu ihr, genau wie jetzt Vadder Buß. Und dasselbe namenlose Entsetzen ergriff die alte Greta wieder.

Die Fischer hatten den Ertrunkenen in sein Haus getragen und ihn in der Diele aufgebahrt. Flüsternd unterhielten sich die Seeleute bei der traurigen Arbeit, dann verließen sie das kleine Häuschen und gingen in den Krug. In der Gaststube hatten sich Neugierige eingefunden, die Einzelheiten erfahren wollten. Im Augenblick waren die Ankömmlinge umringt; Fragen tauchten auf, Vermutungen wurden ausgesprochen. Man war allgemein der Ansicht, daß das Boot, in welchem Vadder Buß täglich bis weit in das Fahrwasser hinausfuhr, durch irgendeinen unglücklichen Zufall von einem einlaufenden Dampfer gerammt worden sei. Eine andere Erklärung konnte sich niemand geben, denn einen Grund zum freiwilligen Ausscheiden aus dem Leben hatte Vadder Buß nicht gehabt. Gewiß war er als Sonderling bekannt. Er mied offensichtlich den Umgang mit seinen Dorfgenossen, war aber immer hilfsbereit und gefällig gewesen, so daß ihn jeder im Dorf leiden mochte. Not und Sorge hatte der alte Mann nicht gekannt, also weshalb sollte er freiwillig ein Ende machen?

Die Vermutungen der Dorfleute waren nicht richtig. Vadder Buß war doch freiwillig aus dem Leben geschieden, er hatte seinen kleinen grünen Kahn mit vollem Bewußtsein gegen den scharfgeschnittenen Bug des Ozeandampfers gesteuert und war gerammt worden. Aber das wußte keiner der Dorfleute. Aus seinen Aufzeichnungen, die mir nach langen Jahren in die Hände fielen, war zu ersehen, was Vadder Buß zu diesem Schritt bewogen hatte.

Als Jürn Buß in das Dorf am Deich einzog, war er schon ein greiser Mann. Zwar nicht den Jahren nach, wohl aber nach dem Haar, das weiß und dicht sein Haupt krönte. Um seinen Mund zogen sich tiefe Leidenswinkel, und seine einst hohe Gestalt war durch ein unsichtbares Leid gebeugt. Still war er in das Dorf gekommen und still verbrachte er seine Tage. Er kümmerte sich um niemanden und niemand kümmerte sich um ihn. Seeleute fragen nicht viel nach dem Woher und Weshalb, wenn sich ein Mensch nicht selbst offenbart. So lebte Vadder Buß, wie ihn die Dorfkinder nannten, ruhig dahin. Jeden Tag um die Zeit der aufkommenden Flut band er an der Brücke seinen kleinen grünen Kahn los und wrickte hinaus in das Fahrwasser. Die Fischer kannten ihn genau, und wenn er einmal nicht da war, fehlte etwas im Fahrwasser. Stundenlang ließ Vadder Buß sein Boot treiben. Er saß dann am Bug seines winzigen Kahns und warf sehnsüchtige Augen auf jeden Dampfer, der von Uebersee kam und den Heimathafen anlief. Bei Eintritt der Dunkelheit ruderte Vadder Buß dann wieder gegen den Deich.

Jürn Buß war einst selbst Führer eines großen Ozeandampfers gewesen. Er war der beste Kapitän seiner Reederei und steuerte die neuesten Schiffe. Eine glänzende Laufbahn stand ihm bevor, er wäre nach ein paar Jahren zum Kommandeur befördert worden, wenn nicht plötzlich das Unglück dazwischengekommen wäre. Auf einer Fahrt nach Australien hatte er in schwerem Sturm Havarie mit einem anderen Dampfer. Einige Tote gab es auf beiden Schiffen. In der Seeamtsverhandlung, die das Nachspiel dieses Zusammenstoßes war, wurde festgestellt, daß die Handlungen des Kapitäns Jürn Buß nicht zweckentsprechend gewesen seien und dadurch der Zusammenstoß einen so großen Umfang annehmen konnte. — „Das Seeamt hat beschlossen, dem Schiffer auf großer Fahrt Jürn Buß das Patent zu entziehen..." So lautete der Spruch des Seeamts. Für Jürn Buß war dieses schlimmer als das Todesurteil. Die See sollte er meiden? In der Stadt verkümmern? Er, der die See liebte wie kein zweiter, sollte zur Landratte degradiert werden? Und das nur, weil die Herren vom Seeamt keine Ahnung hatten, wie der Zusammenstoß mit dem englischen Schiff gekommen war? Ja, hatten denn die Männer schon jemals sich in einer derartigen Situation befunden? Seit Tagen und Nächten Sturm, Orkan, steile Wasserberge, eine total erschöpfte Mannschaft, und er selbst seit Tagen keine Ruhe gehabt, immer im Oelzeug auf der Brücke gestanden. Konnte denn kein Mensch verstehen, wie leicht da ein unglücklicher Zufall mitspielen konnte?

Jürn Buß, der stolze Kapitän der Handelsmarine, mußte sich fügen und seine Uniform mit den goldenen Aermelstreifen ausziehen. Er verkroch sich in jenes Fischerdorf am Deich und wurde zum Sonderling. Aber die Seefahrt konnte er nicht vergessen. Deshalb kaufte er sich das kleine grüne Boot und ruderte jeden Tag hinaus in das Fahrwasser der dicken Dampfer. Oh, er kannte die Schiffe sehr genau, er wußte, wer Kapitän auf diesem oder jenem Schiff war und welche Reise es gemacht hatte. Mit brennenden Augen starrte der einsame Mann hinauf zu der Kommandobrücke. Dort stand der Kapitän und sah der Heimat entgegen. Wie oft war er selbst an dieser Stelle vorbeigefahren, selbst ein großes Schiff unter den Füßen und unter dem Kommando. Und jetzt saß er in seinem armseligen Kahn und mußte acht geben, daß die Bugwellen des Riesenschiffes seine Nußschale nicht zum Kentern brachten. Jürn Buß winkte nie zu einem der Schiffe hinauf, obgleich die Passagiere ihm oftmals zugrüßten. Die Kehle war ihm zugeschnürt, er war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Und wenn der Dampfer seinen Blicken entschwunden war, wandte er schwer seufzend sein Boot und ruderte dem Deich zu. Dann lief er wie verstört in sein kleines Haus und legte sich in sein Bett, die Nacht hindurch wachend.

An jenem Freitag war Vadder Buß früh hinausgerudert. Die See war weniger belebt als sonst. Nebel hatte sich aufgemacht. Trotzdem ließ sich der alte Mann treiben. Ausfahrende Fischer fuhren an ihm vorbei. Er erwiderte wortkarg die Grüße der Fischer und starrte dann wieder teilnahmslos in die trübe, neblige Wand am Horizont. Tiefliegende Frachtdampfer, die keine weite Reise gemacht haben konnten, kreuzten den Standort des Bootes, dann wieder ein dicker Passagierdampfer von Holland oder Schweden. Auf allen Schiffen lag trotz des trüben Wetters die geschäftige Eile, die sich schon Stunden vor der Einfahrt in den Heimathafen bemerkbar macht. Vadder Buß nahm dieses altgewohnte Bild ohne sonderliche Erregung in sich auf. Was störten ihn diese Erscheinungen? Gegen Nachmittag wollte sich Buß zur Heimfahrt wenden, als er noch einmal scharf auslugte. Kam dort an der Kimm nicht ein großes Schiff auf? Angestrengt sah Vadder Buß nach Norden. Seine Vermutung bestätigte sich. Ein gewaltiger Dampfer hob sich immer schärfer aus dem Dunst hervor. Plötzlich sprang Jürn Buß erregt von seinem Bugsitz auf. War das nicht — —? Zweifel tauchten in ihm auf, nein, das konnte doch nicht sein! Und doch war es kein Irrtum. Jenes Schiff hatte er in der Sturmnacht gesteuert. Das war der Dampfer, den er zuletzt befehligt hatte. Welch ein schmuckes Schiff. Wie gewaltig und doch schlank sich der riesige Rumpf aus dem Wasser hob. Wie hoch schäumte die Bugwelle dahin. In Jürn Buß stieg ein wilder Schmerz hoch. Er gab sich keine Mühe, ein Stöhnen zu unterdrücken. Das war doch eigentlich sein Schiff. Sein war der Platz dort oben auf der Brücke...

Der Dampfer schob sich immer näher an ihn heran. Er hörte schon deutlich das Stampfen der Kolbenmaschine. Immer noch starrte der Mann im Boot dem großen Schiff entgegen. Jetzt war es schon auf Rufweite herangekommen. Da erhob sich Jürn Buß entschlossen. Er faßte die Riemen und ruderte mit aller Kraft dem Schiff entgegen. Meter um Meter. Von Zeit zu Zeit blickte Jürn sich um. Ein leises, befreiendes Lächeln flog über seine Züge. Er schaffte es noch.

... Heftiger wurden die Bewegungen des ehemaligen Kapitäns, bis sich schwarz und drohend der Steven vor ihm erhob. Dann ließ Jürn Buß die Riemen in das Wasser gleiten. Er stand mit seinem Kahn genau vor dem scharfen Bug. Jürn Buß stand aufrecht im Boot. Den Kopf hatte er erhoben, in seinen Augen blinkte es. Tief atmete er auf, — dann gab es ein Krachen und Splittern! Der kleine grüne Kahn versank zerfetzt gurgelnd in der Tiefe und Jürn Buß mit ihm. An Bord des Ozeandampfers hatte niemand etwas von dem kleinen Boot bemerkt. Später bargen die Fischer Vadder Buß...

Mit uns, Prolet!

Die Freiheit nahmen sie dir weg,
Du lagst in Schützengrabendreck,
Du durftest Menschen töten und
Krepieren, draußen wie ein Hund.
Vergiß dies nicht, eh' es zu spät —
Denk' dran, Prolet!

Sie wollen wieder Krieg, hurra!
Für dich ist keine Arbeit da.
Drum schieße deinen Bruder tot,
Zu Ende ist dann all die Not.
Noch ist es aber nicht zu spät —
Mit uns, Prolet!

Willy Elges.



Silbernes Ehrenzeichen für Hüttenarbeiter

Diese silberne Plakette wird von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft in Essen nebst einer dazugehörigen Urkunde an Arbeiter verliehen, die unter Einsatz ihres Lebens Mitarbeiter aus Lebensgefahr gerettet haben.

Nickel soll ein Dieb sein!

Von Marim.

Als der Landsturmmann Nickel aus dem Felde zurückgekehrt war, wurde er Straßenhändler, weil seine Anstellung als Lagerverwalter gestrichen worden war. Zehn, zwölf Jahre konnte er sich und seine Frau über Wasser halten. Dann ging es abwärts. Seine Frau starb plötzlich, und als er allein war, ging es ihm noch schlechter. Jeden Sonntagvormittag besuchte er den Grabhügel seiner Frau; hier fand er Trost und träumte von den Zeiten, als sie beide noch glücklich und zufrieden durchs Leben gegangen waren.

Der Geburtstag seiner Frau war stets ein besonders feierlicher Tag; dann arbeitete Nickel nicht, sondern ging auf den Friedhof. Diesmal nagte ein Vorwurf in ihm: er hatte seiner Frau keine Blumen mitgebracht. Er hatte kein Geld, um Blumen zu kaufen, nicht einmal einen Groschenstrauß. Es tröstete ihn, daß sie vielleicht die Blumen abgelehnt hätte; sie verabscheute unnütze Geldausgaben. Hätte er gestern den Sechser, den er für zwei Schrippen ausgegeben hatte, für Blumen gespart, die Frau hätte es ihm übel genommen, bestimmt.

Scheu und verstimmt ging Nickel durch die Gräberreihen. Da lagen viele schöne Kränze mit großen Blumenspenden. Ganz in der Nähe des Grabes seiner Frau befand sich ein ziemlich frisches Grab, das einen Berg von kostbaren, üppigen Blüten trug. Nickel wußte, wem diese reichhaltige Trauer galt. Hier lag Frau Schlächtermeister Singe; er hatte sie gekannt, eine dicke, hochmütige Person, die ein paar Häuser weiter gewohnt hatte.

Am Grabe seiner Frau machte er sich wieder zum Vorwurf, nicht mit Blumen gekommen zu sein; ihr Grab sah vernachlässigt und trostlos leer aus. Während er dies feststellte, irrte sein Blick immer wieder zur Seite und blieb auf dem Grabe der Schlächtersfrau hängen. Der duftende, protzige Berg von Blumen machte ihn wild, denn er meinte, diese dicke Frau verdiente den Schmuck nicht; sie hatte sich gegen alle Notleidenden stets hochfahrend benommen. Wer nahm ihr etwas, überlegte Nickel, wenn man ihr einen von den zwanzig Kränzen wegnahm? Wer konnte den Nehmer deswegen anklagen? Bei einer solchen Fülle würden nicht einmal die Angehörigen merken, daß ein Kranz fehlte. Bei diesem Gedanken angekommen, entschloß sich Nickel bereits zur Tat. Er umkreiste den blumenbeladenen Grabhügel, um einen Augenblick zu erwischen, wo er unbeobachtet einen Kranz wegnehmen könnte — es gelang sogleich; einer der schönsten Kränze, wundervoll duftend, fiel ihm in die Hände, und er legte ihn rasch auf das Grab seiner Frau.

Als Nickel auf das Tor zu schritt, trat ihm der Friedhofsgärtner entgegen. Ihm folgte ein Schutzmann. Nickel wußte gleich, was die Glocke geschlagen hatte. Er mußte mit den beiden nach dem Grabe zurück. Das war ein Dornenweg, denn Nickel spürte, daß man seinen Akt der Pietät feindselig beurteilen würde. Es ließ sich nicht leugnen, daß der Kranz vom Grabe der Frau Schlächtermeister stammte; der Schutzmann fand die weggeworfene, zerknüllte Schleife. Infolgedessen kam Nickel auf die Wache und wurde in Haft genommen.

Vor dem Schöffengerichte stand ein paar Wochen der Straßenhändler Nickel und hatte sich wegen Blumendiebstahls zu verantworten. Eigentlich, sagte die Anklage, hätte man ihn auch wegen Grabschändung belangen müssen, doch man hatte davon abgesehen, denn Nickel war nicht vorbestraft. Sein Verteidiger war ein ungeschickter junger Mensch, der den Kern der Sache nicht darzustellen verstand. Und Nickel konnte immer wieder nur erklären, er habe das Grab seiner Frau ein wenig schmücken wollen.

Nickel wurde zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Als das Urteil gesprochen wurde, wußte Nickel nicht weiter. Er verstand das nicht. Er fragte seinen Verteidiger, doch der entgegnete, die Strafe sei die mildeste, die überhaupt in Betracht gekommen sei. Auch das konnte Nickel nicht verstehen. Als er nach einer Woche wieder frei war, ging er gleich auf den Friedhof, bat seine Frau um Verzeihung und stürzte sich dann von einer Brücke vor einen einfahrenden Eisenbahnzug.

Tauwetter

Martin führte mißmutig den Braunen durch den Kot des Hofes zum Wagen; er fuhr ungern auf den Markt. Der graue Morgen erschrak selbst vor dem Kotmeer dieses Landes aus Humus. Von den Strohdächern rann es und die grünen Moospolster plusterten sich wieder auf. Je mehr es die Menschen verdroß desto lauter lärmten die Spatzen, badeten die Enten in den Lachen, zerpflügten die Hühner den dampfenden Misthaufen. Eine Zeit, so recht zum Daheimbleiben. Der Knecht schmunzelte, weil der Herr fortfuhr, und ließ den Fuchsen springen, daß die Patzen nur so umherflogen.

Martin hätte lieber im Hause gewerkt und auf trockene Zeit gewartet; nach einem Monat war ja wieder Markt. Aber Eva gab nicht nach. Verärgert trat sie mit ihren feinen Stiefelchen zwischen Kotabgründen hin und her.

„Ein wenig rascher!" Ach, dieser Tölpel von Mann!

„Kannst du es nicht erwarten?"

„Nein!"

Er zuckte die Achseln. „Immer auf den Markt willst du, statt dich deines Hauses und deines Kindes zu freuen!"

Dafür hätte sie ihn schlagen können! Ihr das vor dem Knecht zu sagen!

Der kleine Peter strampelte die Magd ab und greinte. Er wollte mit auf den Wagen oder doch in den Kot. Knecht und Magd sahen einander mit wachen Augen an. Dieser Augen wegen überlegte Eva beinahe, ob sie nicht doch daheimbleiben solle. Wenn die Katze aus dem Haus ist, dachte sie, haben die Mäuse Kirchtag! Aber sie war den ganzen Winter genug daheim gewesen! Wohin auch in diesem morastigen Neste? In die Kirche, ins Wirtshaus, zu den Nachbarinnen spinnen? Es schüttelte sie. Und das hielt sie schon jahrelang aus! Dieses langweilige Dorf, diesen langweiligen Mann!

Erst im April taute es und einen Monat lang konnte man nur in Röhrenstiefeln vor die Tür. Ach, der Süden, woher Eva stammte, war längst sonnig und trocken! Nein, sie gab nicht nach, sie wollte zum Markt, andre Gesichter sehen, und wenn sie des Kotes wegen den ganzen Tag auf dem Wagen hocken sollte!

Martin hatte köstliche Erdäpfel aufgeladen; wie trächtige Säue lagen die Säcke zwischen den Flechten. Er setzte seinen Stolz darein, um diese späte Zeit ungefrorene, nichtangefaulte Frucht auf den Markt zu bringen, gewaschen und durchgeklaubt. „Je später man damit kommt, desto mehr erzielt man", sagte er vorwurfsvoll zu Eva.

„Hast du keinen andern Ehrgeiz als deine Erdäpfel? Füttere lieber Schweine damit, das bringt dir noch mehr Geld!"

Richtig — Schweine! Beinahe hätte er vergessen! Er hieß Knecht und Magd Ferkel aus dem Stall fangen. Da Eva den kleinen Peter nicht nehmen wollte, stellte ihn die Magd in ein tiefes Schaff, wo er wie auf dem Spieß schrie. Der Knecht trat in den Stall, die Magd hielt den Sack und Martin beruhigte den Buben. Aber die kleinen Tiere schrien noch lauter als das Kind. Erst als Martin dem Knecht zeigte, daß man sie bei den Hinterbeinen nehmen müsse, verstummte das Gequitsche sofort.

Eva ärgerte sich.

„Wenn ich schon auf den Markt muß, dann soll es dafürstehen", erklärte Martin. „Ich brauche Riemen und Stränge für die Pferde und Stiefel für mich. Da muß ich was verkaufen."

„Und was brauche ich?"

Endlich lagen die Ferkel auf dem Wagen. Als die Pferde anzogen, schrie der kleine Peter aus Leibeskräften.

„Dann wenigstens für mich das Seidentuch", forderte Eva gereizt, als Martin das Gefährt aus den achstiefen Löchern der Dorfstraße in den mehr gleichmäßig breiigen Feldweg lenkte.

„Man wird sehen, was ich alles verkaufe."

Es ärgerte sie, daß er sich hinter Erdäpfeln und Ferkeln verschanzte.

Allmählich erhellte sich der Himmel. Zwischen Wolkenstreifen glänzte die Sonne, daß der graue Schnee leuchtete. Die Wolken eilten mit dem lauen Südwind. Da der Knecht die Pferde schlecht aufgeschwänzt hatte, mußte Martin schon beim Roten Kreuz vom sicheren Wagen herunter in den Kot, um die Schwänze zu knoten. Eva ärgerte sich mehr als er. Auf dem weiten Weg zum Markt klebten noch viele Fuhrwerke vor und hinter ihnen, hatten Kühe an die Langwinden gebunden und schleppten sich wie schwerbeladen über das zähe Land. Die Räder leierten im Kot und das Wasser lief wie in der Mühle die Speichen herab. Jeder folgende Wagen sank tiefer in die Spur.

Ach, dieses Land, wie Eva es haßte! Ebene weitum kein Haltpunkt für das Auge, höchstens die grünen Streifen Wintersaat und die braunen Brache, die der Schnee allmählich freigab. Die Dörfer steckten so tief in der Erde, daß man sie fast nicht sah. Doch damit sich der Frühling nicht zu sehr beeilte, schlugen Raben in schweren Scharen die Luft.

„Wozu bin ich in dieses öde Land gekommen?", seufzte sie.

„Frevle nicht", wies Martin sie zurecht, „denk' an den Krieg, da ihr froh waret, bei uns Obdach zu finden." Ihm wurde weh beim Gedanken an diese nun schon so ferne Zeit. „Hast du vergessen, wie wir einander liebgewonnen haben?"

Er legte heimlich, daß es die Leute hinter ihnen nicht sehen sollten, den Arm um ihre Hüfte. Aber sie machte eine Bewegung des Unwillens. „Wäre es lieber nicht gewesen!"

Sie war schön, beschwingt, anders als die Leute im Dorfe, ja in der ganzen Gegend. So viel anders als ihr Mann. Der war stark, groß, ruhig, überlegen, behäbig, wie ihn der bäuerliche Reichtum machte. Seines Besitzes sicher, konnte er den Begriff Nerven nicht.

„Hier ist nicht Krieg gewesen, hier haben die Bauern gute Geschäfte gemacht, haben die Weiber und Mädchen nicht erfahren, was es heißt, Soldaten zu dulden, flüchten zu müssen, gehetzt durch ein fremdes Land — und doch sehne ich mich jetzt nach dieser fernen, schönen Zeit!"

„Weil sie fern ist," sagte Martin ernst.

Seine Bestimmtheit ärgerte sie. War das doch eine Zeit gewesen für das halbwüchsige Mädchen! Flammende Worte und heiße Griffe von fremden Männern, die wie kühne Abenteurer in die schlaflosen Nächte ihrer Jungfrauschaft eingedrungen waren. Die Eltern besorgt um das wenige Gut, das sie vor begehrlichen Händen zu schützen glaubten, die Geschwister klein und sich selbst überlassen. Da war auch der Bursch gekommen. Halb Knabe noch, doch schon in den Krieg gepreßt. Das Gewehr war ihm bis zur Ferse gehangen und seine Kameraden hatten ihn oft gehänselt. — Aber während diese bloß groß und stark, dafür plump und dumm waren, war er feurig, ein Sänger und Tänzer gewesen. Er hatte lachend auf den Krieg geschimpft — und sie geküßt. Es hatte ihr so wohlgetan, daß sie nicht verstand, warum man es nich tun sollte. —

Aber einmal war der Feind mit Blitz und Donner in diesen Frieden eingebrochen. Wer noch hatte flüchten können, war geflohen. Evas Eltern mit Kindern und Gerümpel weit fort, für die Jungen köstliche Abenteuer. Eva hatte geweint um den geliebten Burschen, den das Feuer des Krieges verschlungen, der in ihr das Feuer der Liebe angezündet hatte, daß es nicht weniger brannte als jenes, dem Dörfer und Städte verfielen. Weit im Norden wollten sie den Frieden abwarten. Dort war Friede, während an den Fronten der Krieg heulte. Hier hatte Eva Martin kennengelernt. Sie hatte plötzlich gefühlt, wie müde sie sei und wie sie Anlehnung an den starken Menschen brauche. Wie hatte ihr damals dieses Eiland des Glückes, dieses stille Dorf gefallen! — Ihre Eltern hatte einer Ehe, wenn auch fern der Heimat, nichts in den Weg gelegt, denn der Mensch ist überall daheim, wo er Frieden hat.

Wieviele Jahre waren seither verstrichen?

Jetzt fuhr sie wieder nach einem endlosen Winter auf den Markt; immer derselbe Markt, derselbe Kot. Späte Sonne, keine Berge — welch ein Land! Sie hatte es hassen gelernt, wie auch den Mann, neben dem sie sittsam, würdig in der Flechte saß, der so umsichtig, ohne eine Peitsche zu brauchen, die Pferde lenkte, daß sie ihn dafür hätte schlagen können! Warum den Pferden Kosenamen, Mischko hin und Ilmus her, warum nicht ihr? Der Bann von Eis und Schnee hatte sich in einen Bann von Wasser und Morast verwandelt.

„Da soll was wachsen?"

„O ja, daraus wird neue Fruchtbarkeit", entgegnete Martin leuchtendes Blickes, „nicht wie in den Bergen, von denen du schwärmst, wo das Wasser davonfließt und den kostbaren Boden mitreißt. Hier bleibt es und düngt die Erde, damit sie reiche Ernten trage. Das ist der Sinn des Morastes.

Eva erwiderte nichts, weil er recht hatte.

Gar erst das Kneten von Kot und Mist auf dem Markte im Zwielicht des Apriltages. Dieser Brei! Die Pferde mahlten ihr Heu, Kühe röhrten und Schweine quietschten. Dazwischen steckten in hohen Stiefeln die Menschen. Und das wollte eine Stadt sein!

Gegenüber dem Markt hatte ein armseliger Zirkus seine Freiluftbühne aufgeschlagen. Während Martin die Erdäpfel an den Mann brachte, war Eva durch den Morast balanziert, um irgendwo das Pflaster zu erreichen, schöne Geschäfte, gutgekleidete Menschen zu finden. So kam sie vor den Zirkus in die Menge. Und es befiel sie der Gedanke, was erst diese Fahrenden ausstehen mußten, deren ganzes Leben in solchem Kot oder im Staub verlief! Ein Seil war gespannt. Eben betrat es ein Mann.

Eva fühlte sich im Morast versinken — das war doch der Bursche aus dem Kriege! Diese lockige Haarfülle um den schönen Kopf, diese elastischen Glieder! Sie sah ihn schreiten — und schwebte mit ihm! Wie lang sie geträumt hatte, wußte sie nicht; aber sie fuhr auf, als neben ihr Ferkel quietschten — Martin stand an ihrer Seite.

„Ich habe die Erdäpfel bald verkauft, aber die Ferkel bringe ich nicht los, obgleich ich sie schon kreuz und quer durch den Markt angepriesen habe," sagte er scheinbar arglos.

Eva fühlte sich in eine Welt des Schlammes zurücksinken. Eben wirbelte der Mann auf der Bühne zentnerschwere Gewichte durch die Luft und riß dabei Witze, daß die Leute lachten, als sei ihm die Welt untertan. Mittlerweile sammelte ein mageres Weib mit einem Teller ab; wohl die Seinige! Als Eva aus dem Zirkuswagen Kinderweinen vernahm, mußte sie an ihr Kind denken; nein, lieber es in einem Hause wissen! — Plötzlich Gedränge. Das Weib mit dem Teller kreischte davon. Gendarmen zwängten sich durch die gaffende Gasse, stürzten sich auf den Mann und zerrten ihn von der Bühne. Merkwürdig, da er doch eben noch die Gewichte geworfen hatte.

„Was ist? Warum?"



Frühlingslandschaft mit Birken

„Sie verhaften ihn, weil er ein Ausländer ist."

„Es heißt, ein Spion!"

„Lächerlich. — Das wissen sie erst heute? — So sieht der Mann nicht aus." —

„Die Schankwirte haben einen Zorn auf ihn, weil die Leute vor der Bude stehen, statt bei ihnen zu trinken."

Eva wendete sich erschütternd ab.

„Kennst du den?" fragte Martin ganz ruhig, indem er den Sack mit den Ferkeln schulterte.

„Ja, aus dem Krieg —"

Da fand er sich zurecht.

So fuhren sie heim. Eva sprach nichts vom Seidentuch. Es war schon nachmittags. Seltsame Wolken jagten niedrig über dem Lande. Der Schnee war fast weg, braungrün das Land ringsum, viel hatte die Sonne aufgetrocknet. Aber die Wagenspuren waren noch achstief.

Schon weit außerhalb der Stadt überholte die Bauernkolonne ein rasches Fuhrwerk, daß es nur so spritzte. Gendarmen drauf und hinten angebunden — der Zirkusmensch. Durch den Schlamm gezerrt, halb geschleift.

„Spion! Spion!" schrien die Gendarmen, ohne gefragt zu sein, als müßten sie es allen, die da vom Markte fuhren, einprägen, wessen sich ein Spion zu versehen habe. Oder wollten sie ihre Unmenschlichkeit rechtfertigen?

Dann bog es nach Süden ab, der fernen Kreisstadt zu.

Auch Martin dachte an das schutzlose Weib und die weinenden Kinder im Wagen. War denn noch immer Krieg unter den Menschen? — Wortlos fuhren sie dahin. Die Pferde kannten den Weg. Eva richtete ihre heißen Augen gradaus, wo sie ihr Kind im Schutze eines Hauses wußte. Heim!

Schindernagel

Die Geschichte von Martin Schindernagel ist in mehrfacher Beziehung erstaunlich, und es gibt Lästerzungen, die sie kurzerhand für eine Erfindung oder Fabel erklären. Hier ist nicht der Platz, sich mit diesen Querköpfen, denen das Neinsagen im dicken Blute liegt, auseinanderzusetzen. Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie aus dem Munde verläßlicher Leute gehört habe, ohne im wesentlichen ein Tüttelchen hinzuzufügen oder wegzulassen. —

Die Sache begab sich vor fünfundzwanzig Jahren in der Kleinstadt D. Den engren Schauplatz bildete die Honoratiorenstube in der „Flucht nach Aegypten", woselbst bemeldeter Schindernagel allabendlich an einem einzelnen Ecktischchen zu finden war. Das wäre an sich nichts Besonderes. Das Besondere aber war dies, daß Schindernagel dort sozusagen als beamteter Lacher fungierte. Man wird sogleich erfahren, was das bedeuten soll.

Man stelle sich die gut besuchte Honoratiorenstube vor und vergegenwärtige sich des weiteren — ein gar nicht ungewöhnlicher Fall —, irgendein neugebackener Adjunkt oder sonstiger Grünschnabel hätte sich zu einem schüchternen Witz verstiegen, der nicht recht zünden wollte.

Da war es nun Sache Schindernagels, in die Bresche zu treten, will sagen: ein abirrendes Fünklein Heiterkeit mit imaginärem Zunder einzufangen, um es zu gewaltiger Lohe anwachsen zu lassen; kurz, er brach in ein Gelächter aus, daß die Wände dröhnten und jenes Adjunktlein, oder wer er eben war, mit der Wirkung seines vielleicht recht lendenlahmen Witzes zufrieden sein konnte. Ein im wahrsten Sinne des Wortes rettendes Gelächter!

Es fehlen Berichte darüber, welcher Art Vereinbarungen zwischen dem Wirt und Schindernagel bestanden; ob letzterer für seine Leistungen durch Gratismahlzeiten schadlos gehalten wurde oder Prämien in barer Münze erhielt; es tut auch wenig zur Sache. Verbürgt ist nur so viel, daß er allabendlich auf seinem Posten war und der Wirt sowohl wie auch seine Gäste dies für selbstverständlich nahmen. Er traf meist pünktlich um acht Uhr ein. Was sich vorher begab, war gewissermaßen nur Präludium. Allenfalls flogen ein paar launige Reden hin und wieder; aber die Volltreffer versparte man sich auf später. —

Wäre jemand darauf verfallen, all die lustigen Scharmützel und Witzkanonaden, die Schindernagel als Generalissimus kraft seines magischen Gelächters dirigierte, zu Protokoll zu bringen, so hätten diese Kriegsberichte ein paar stattliche Quartbände gefüllt. — —

Ich aber will nur erzählen, wie Schindernagel eines Abends zu lachen aufhörte, und somit kommen wir zu unserer eigentlichen Geschichte. An diesem Abend war es gerade festlich hergegangen. Ein gewisser X oder Y feierte irgendein Jubiläum, das uns nichts kümmert. Die Gemüter waren erregter als sonst; einige Herren trugen Galagewänder, die zwar von verjährtem Schnitt waren, aber dessenungeachtet einen feierlichen Eindruck machten.

Nachdem der erste Teil des Programms erledigt war — zwei Redner waren bereits zu Worte gekommen —, trat der Humor in seiner Rechte, und Schindernagel, bisher mehr Komparse des bewegten Ensembles, ergriff, so hätte man mindestens meinen sollen, seinen mit Schellen behangenen Marschallstab. Eine Weile ging auch alles nach der Ordnung: Das Witzereißen nahm seinen normalen Verlauf, erreichte eine gewisse Steigerung, und über kurz erfüllte mäßiges Gelächter den Raum. Man brauchte nichts zu überstürzen; Schindernagel saß in seiner Ecke.

Da erhob sich der Jubilar und brachte — welch sonderbarer Witz! — einen Toast auf sich selber aus, der noch überdies in Reimen abgefaßt war. Diese launige Darbietung wurde von allen Teilnehmern des Festes als ein Höhepunkt empfunden, und als der Sprecher schwieg und wieder seinen Sitz einnahm, entstand jene Atempause der Hingerissenheit, die im allgemeinen die Stille vor dem Sturm der Begeisterung bedeutet. Unwillkürlich waren die Blicke auf Schindernagel gerichtet: der würde nun losdonnern, daß die Standfestigkeit des alten Gemäuers eine harte Probe zu bestehen hätte. —

Schindernagel aber donnerte nicht. Nicht das kleinste Lächeln wetterleuchtete über seine plötzlich erstarrten Züge. Und er sprach in die sich steigernde Stille: „Genug! Ich mache nicht mehr mit. Wie gemein ist das alles!" Darauf erhob er sich, nahm Hut und Mantel vom Haken und schritt, mit aufgestelltem Kragen, den Hut ins Gesicht gedrückt, durch das immer noch herrschende Schweigen wie durch prasselnden Regen zur Tür hinaus.

Und das ist auch schon die ganze Geschichte. Besonders Neugierige mögen allenfalls noch erfahren, daß Schindernagel „die Flucht nach Aegypten" nicht mehr betreten hat. Dagegen trieb er sich noch manchmal in Gärten herum und sprach dann gern mit Kindern. Dabei lachte er zuweilen auch; aber leise und ganz anders als früher.

Was ich noch sagen wollte: Martin Schindernagel ist etwa drei Wochen nach dem Jubiläum des Herrn X oder Y gestorben. —

Das Attentat

Von William Hunter.

Kaiser Nero erwachte sehr mißgestimmt. Er hatte sich in der vergangenen Nacht wieder einmal in lumpiger Kleidung und mit einem aufgeklebten Bart in einigen Spelunken herumgetrieben, um in einer Ecke einen Krug Wein zu entleeren und die Stimmung des Volkes auszuforschen. Dabei mußte er erfahren, daß seine Volkstümlichkeit, das belebende Element seiner eitlen Komödiantenseele, zu schwinden begann.

Cnejus Lucius, der britische Veteran, war es, der, zwischen zwei andern Legionären sitzend, auf den Tisch schlug und mit weinduseliger Aufrichtigkeit in seinen Bart brummte:

„Mir redet ihr lange gut! Ja, durch Feuer und Wasser wären für ihn sowohl die Legionen als auch der Senat gegangen, denn er war ein edelmütiger großherziger Römer. Als er dann aber seinen Stiefbruder Britannicus aus dem Weg räumte und seine Mutter ins Meer stieß! Ich weiß, daß ihn der Senat haßt und auch das Heer möchte ihn gern loshaben. Wenn er es so weitertreibt, kann er es noch erleben, daß er davongejagt wird, wenn es ihm nicht noch schlimmer ergehen sollte!“

Der Kaiser warf ein Goldstück auf den Tisch und entfernte sich eilig.

Seine Toga enger zusammenziehend, ging er mit raschen Schritten durch einige schmale Gäßchen und befand sich alsbald in der breiten prächtigen Straße, die zum Palais führte. Dem Wachtposten drückte er eine Handvoll Goldstücke in die Hand und riß mit einer einzigen Handbewegung den falschen Bart von Gesicht. Der erschrockene Prätorianer trat ehrfurchtsvoll zur Seite.

„Heil Cäsar!“ rief er leise aus.

Der Kaiser befand sich da schon auf der breiten, nur schwach beleuchteten Marmortreppe, und in sein prunkvolles Schlafgemach tretend, warf er sich auf das purpurrote Seidenbett.

Die am Ufer eines blauen Sees unter prächtigen Weiden stehende Marmorhalle war Neros Lieblingshalle, wo er allein zu frühstücken pflegte.

Nur Nigricus, der junge äthiopische Sklave, weilte um ihn und trug nacheinander die auserwähltesten Leckerbissen auf. Doch der Kaiser schob die feinen Speisen mißmutig beiseite und leerte bloß ein Gläschen Falerner. Dann sagte er zu dem Sklaven:

„Rufe mir den Präfekten!“

Der Knabe eilte davon.

Einige Minuten später stand des Kaisers Freund und Günstling: Afranius Burrus, der Befehlshaber der Leibwache, vor Nero.

„Eile zu mir, Burrus“, hub dieser an, „und gib deinem kaiserlichen Freund und Herrn, der sich in großer Gefahr befindet, einen Rat!“

„Divus Augustus, welche Gefahr könnte den Herrn der Welt bedrohen, den die Götter, ein Reich und die Liebe seines Volkes beschützen?“

„Das ist es eben, Burrus! Die Liebe meines Volkes, auf die ich so stolz war, die ich mich zu erwerben und mir zu erhalten bestrebte, hat sich von mir gewendet, und in Haß umgewandelt. Schüttle nicht den Kopf, Burrus, ich weiß es genau so wie du. Gestern nacht war ich unerkannt aus und hörte mit meinen eigenen Ohren, daß das Volk mit dem Kaiser nicht zufrieden ist, daß es murrt, daß es ihn des Verwandtenmordes beschuldigt. Warum hast du mir von diesem gefährlichen Umschwung der öffentlichen Meinung bisher nichts gesagt?“

Der Präfekt lächelte verlegen, in seinen listigen Augen leuchtete es aber bald auf.

„Es ist wohl wahr, Divus Augustus, daß deine Volkstümlichkeit ein wenig zurückgegangen ist“, sagte er ruhig. „Doch gibt es nichts Leichteres, als die verlorene Volkstümlichkeit wieder zurückzugewinnen.“

Neros Antlitz strahlte.

„Wie? Du wüßtest dafür eine Möglichkeit?“ fragte er.

Die beiden Männer sprachen dann mit gedämpfter Stimme noch lange miteinander und als sich Burrus von seinem Herrn verabschiedete, kehrte dieser mit ungewohnt guter Laune in seinen Palast zurück.

Einige Tage später erlebte das Volk von Rom eine große Ueberraschung. Der Kaiser, der sich seit Monaten nicht hatte öffentlich blicken lassen, machte eine Rundfahrt durch die Stadt.

Im Reich waren über den Zustand des Kaisers die mannigfaltigsten Nachrichten verbreitet. Es erweckte daher große Ueberraschung, als der Herrscher in seinem offenen prunkvollen Wagen, vor den zwei kohlschwarze Rosse gespannt waren, bloß von vier berittenen Gardisten umgeben, im langsamen Trab durch die Hauptstraßen der Stadt fuhr. Der Kaiser grüßte freundlich nach allen Seiten, während um seinen Mund jenes gütige, gewinnende Lächeln thronte, das ihm bei seinem Regierungsantritt so viele Herzen erobert hatte. Zu seiner Linken saß Afranius Burrus, der Befehlshaber der Leibwache.

Auf überfüllten Straßen und Plätzen ließ der Kaiser den Wagen halten, mengte sich unter das Volk und verteilte den Armen und Kindern Gold, wobei er freundliche Worte an sie richtete. Aus der Menge brach unablässig der begeisterte Ruf hervor:

„Heil Cäsar!“

Auf der untersten Stufe des Forumtempels saß ein blinder Bettler, ein einstiger Legionär. Der alte Krieger erhielt wohl eine staatliche Pension, doch betrieb er nebenbei auch Bettelei. Einige Schritte von ihm entfernt standen acht bis zehn bewaffnete Männer in einer Gruppe beisammen.

Der Kaiser entstieg dem Wagen und schritt auf den blinden Bettler zu, ihm mit einigen freundlichen Worten eine Handvoll Goldstücke in den Schoß legend.

In diesem Augenblick entstand ein großer Tumult. Die bewaffnete Gruppe umringte den Kaiser, Säbel- und Dolchklingen blitzten im Sonnenschein, ein wüster Lärm wurde laut und ehe die Gardisten herbeigesprengt kamen, lag der Kaiser totenbleich und mit blutbeflecktem Antlitz ohnmächtig auf den Marmorsteinen.

Die Gardisten schlugen zwei der Attentäter gleich auf der Stelle nieder, die andern flüchteten hinter den Venustempel. Hier trat ihnen aber plötzlich eine ganze Abteilung berittener Soldaten entgegen — es war eigentlich unerklärlich, wieso diese so plötzlich dort auftauchen konnten — und streckten alle nieder.

Ein Mann von ihnen rief dem Gardisten noch sterbend zu:

„Sage deinem Kommissar, daß er ein Schurke ist, denn er sicherte uns allen, als er uns zu dem Ueberfall gedungen hat, völlige Straflosigkeit zu!“

Der Leibgardist schnitt ihm mit einem Stich in die Brust das Wort ab.

Der zu Nero eilende Burrus gewahrte zu seinem Entsetzen das Blut in des Kaisers Antlitz; das war nicht vereinbart worden.

Er tauchte den Finger in das Blut — dann lächelte er. Es war kein Blut, sondern nur der Saft einer Purpurschnecke... Das war des Kaisers eigene Idee gewesen.

Die Kunde von dem Attentat verbreitete sich mit Windeseile. Von da an strahlte Neros Volkstümlichkeit wieder im alten Glanze.

Der Erbe

Die mächtigen Rotbuchenscheite krachten im Kamin, und die hohen Flammen malten gespenstische Schatten an die Wände. Der alte Schurrer saß unbeweglich und starrte in die Glut, bis ihn die Augen schmerzten. Ab und zu klopfte er die Asche aus seiner Pfeife. Veronika, mit einer Flickarbeit auf dem Schoß, betrachtete voll Besorgnis den Vater. Sie wußte, etwas bedrückte ihn, und doch fürchtete sie die Gewißheit. Wenn an den Holzscheiten ein Harztropfen Feuer fing und zischend die blauen Stichflammen hervorschossen, schlug sie erschrocken das Kreuz. Denn dies bedeutete Unheil. Der Alte blickte sie etwas hämisch an, sah ihr Haar, das nicht mehr zum Kranze, sondern zu einem leichten Knoten geschlungen war, ihr Kleid, ihre Schuhe und brummte: „Bist auch so ein neumodisches Weibsbild geworden... Hättest lieber heiraten sollen...“ Dann hing er wieder stumm seinen Gedanken nach, die Abend für Abend um den gleichen Punkt kreisten, immer enger, immer drohender. Wie eine Krankheit war es über ihn gekommen, dieses Nachgrübelnmüssen, wie eine unheilbare Krankheit, die unbarmherzig das Werk der Zerstörung fortsetzt.

Begonnen hatte es in der Nacht, da man seinen einzigen Sohn, Andreas, auf einer Bahre nach Hause gebracht hatte: tot.

Wie oft hatte der alte Schurrer seinem Jungen gesagt: „Andreas, das ist kein Handwerk für dich! Das hast du, als mein Erbe, nicht nötig!“ Aber Andreas hatte den Alten nur ausgelacht. Gerade das Verbotene, die Gefahr reizte ihn. In jener Nacht hatten ihn die Gendarmen beim Schmuggeln ertappt, hatten ihn, der ihr „Halt!“ nicht hörte und die Flucht ergriff, erschossen.

Vier Monate war es nun her, daß der Vater seinen Andreas hinauf zum Bergfriedhof begleitet hatte, und noch immer starrte er Am Abend für Abend in die Flammen und konnte nichts denken als: „Was nun? Was nun?“ Mit dem Sohn hatte er auch seinen Namen begraben. Sollte damit der Traum seines Lebens erloschen sein? Seit seiner Kindheit war er von dem Gedanken beseelt gewesen, einmal ein reicher Bauer zu werden, vor dessen Namen das ganze Dorf sich in Ehrfurcht neigen sollte. So war er als junger Bursche, wie viele seinesgleichen, nach Amerika ausgewandert und als reicher Mann zurückgekehrt. Und nun gehörten ihm der schönste Hof, Weingärten und Ackerland, so weit er blicken konnte. Aber sein Name? Wer würde den nach seinem Tode noch tragen? Wenn auch Veronika heiraten und Kinder haben würde, seinen Namen trügen sie nicht. Und das fraß ihm an Hirn und Herzen. Das Schicksal hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Jetzt galt es, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen! Aber leicht war das nicht...

„Vroni!“

Das Mädchen blickte den Alten erstaunt an. Wie lange hatte der Vater sie nicht mehr bei diesem Kosenamen genannt! Er wurde immer wunderlicher. Auch der Klang seiner Stimme, der sonst hart war, erschien ihr verändert. — milder. Beinahe sanft, leise, als spräche er mit sich selber, sagte er: „Siehst, Vroni, nun ist der Andreas schon so lange tot. Und bald wird's überhaupt keinen Schurrer mehr geben.“

„Ist's meine Schuld? Hättest halt aus mir einen Buben machen sollen. Lieber wär mir's schon gewesen.“

„Ich sag' ja nichts von Schuld, Vroni“, fuhr der Vater wie im Traume redend fort. „Aber schau, es liegt doch in deiner Hand...“

In ihrer Hand? War er nicht mehr bei Verstande? Sie wußte nicht, was er meinte. Und nach einer Weile, während deren man nichts hörte als das unheilvolle Zischen der blauen Stichflammen, flüsterte er: „Ein Mittel wüßt' ich... Das einzige...“

Noch immer nicht verstand sie.

„... wenn du... ein Ledigenkind.. hättest!“ stieß er hervor. So, — nun war's gesagt, was ihn mondelang gewürgt hatte.

„Vater!“

Ihre Augen hatten so hart und entsetzt ausgesehen, daß der Alte sich auf der Bank am Kamin zusammenduckte, als hätte ihn jemand geschlagen. Und doch sprach er weiter, kaum hörbar, wie verklärt: „Gut sollt' er's haben, der Bub...“

Wieder vergingen Monde. Der Krieg brach aus. Die Welt schien aus den Fugen geraten. In dem einsamen Gebirgsdorfe dröhnten die Kanonen und weckten hundertfach schauriges Echo aus den Tälern und von den kahlen Felswänden. Aengstliche flohen. Das halbe Dorf stand verlassen. Der alte Schurrer blieb. Er wollte, wenn es sein mußte, auf seiner Scholle krepieren. Mit ihm blieb Veronika. Verwundete waren überall untergebracht. Auch auf dem Schurrerhofe lag einer. Veronika pflegte ihn gut und zart. Als er wieder fort mußte, hatte er ein langes Gespräch mit dem Alten. Ob er, wenn Gott ihn am Leben ließe, zurückkommen dürfte, hatte der Korporal gefragt. Er stehe allein in der Welt. Das müsse er schon mit Veronika ausmachen, meinte der Alte kurz, denn er war dem Korporal nicht wohlgesinnt. Später, wenn der Krieg aus sei, könne man ja davon sprechen. So zog der Korporal davon, traurig, doch nicht hoffnungslos.

Der Krieg nahm seinen Lauf. Endlich verkündeten auch im kleinen Dorfe die Glocken den Frieden. Die Aengstlichen kehrten zurück, und alles schien wie zuvor zu sein.

Eines Tages fragte der Alte: „Was meinst du, Veronika, soll ich eine Kriegswaise zum Sohn annehmen?“ Veronika sah den Vater erstaunt an. Dann glitt ihr Blick scheu an ihrem Leibe hinab. War er denn blind, der Vater? „Vater...“, sagte sie stockend, „wart' noch ein bissel...“ Da rief der Alte, der nichts ahnte, höhnisch: „Wart' noch! Wart' noch! Auf was soll ich denn warten? Ich hab' nimmer viel Zeit in meinem Leben...“ Veronika unterbrach den Alten: „Vater..., vielleicht wird's ein Bub...“

Den Alten trafen diese zagen Worte wie ein Blitz. Er riß die Augen auf, und endlich verstand er. „Tja, wär' es denn wahr, Vroni? Du? Tja, dann wär's ja ein leibhaftiger Schurrer! Blut von meinem Blut! Kein hergelaufenes, fremdes Kind!... Aber gnade dir Gott, wenn's kein Bub wird!“

Es wurde wirklich ein Bub. Veronika schenkte einem Knaben das Leben und gab ihres dafür hin. Der Alte hütete das Kind wie ein Heiligtum. Er trug es voll Stolz

Wie er eines Tages in der Sonne saß, das Kind auf den Knien, knarrte die Hoftür: ein Kriegsinvalide humpelte umher und hielt ihm die feisteste Amme des Dorfes suchend herbei. Da stieg etwas Böses in dem Alten auf, ein Haß, eine Angst.

„Ich bin gekommen“, sagte der Korporal, „das Wort einzulösen, das ich der Veronika gab...“

„Da kommst zu spät“, sagte der Alte und sah den Invaliden lauernd an. „Die Vroni ist tot...“

Der Knabe auf seinen Knien begann zu weinen.

„Und das... ist das Veronikas Kind?“

„Nein!“ schrie der Alte und krampfte seine dürren Finger um das Kind. „Das ist mein Kind!“ Und er trug seinen Buben ins Haus.

Er kam noch einmal zurück. Ohne das Kind. Sprach mit dem Korporal, der von neuem verwundet, in Gefangenschaft geraten und darum nicht eher zurückgekehrt war. Bot ihm, wie man es einem jeden tut, eine Prise Tabak und nicht mehr.

Dann verließ der Korporal zum andern Male den Schurrerhof.



Die Ueberfliegung des Mount Everest geglückt

Die gigantische Gebirgslandschaft an der Himalaya-Kette. — Davor drei der englischen Flugzeuge, denen im Dezember vorigen Jahres zum erstenmal die Ueberfliegung der Himalaya-Berge glückte. Im Kreis: Lord Clydesdale, der Führer der Expedition, dem jetzt mit zwei Sonderflugzeugen in ca. 9000 Meter hohem Flug die Bezwingung des Mount-Everest-Gipfels glückte. Da den Gipfel bisher noch keines Menschen Auge aus der Nähe erblickte, erzählten die Sagen der Eingeborenen, mächtige Götter würden den Bergriesen vor jeder Annäherung schützen.



Zum 400. Male jährt sich der Todestag des Bildschnitzers Veit Stoß

Links: Figur aus einer Gruppe des Erzengels Raphael und des Tobias. — Rechts: Anna selbstdritt aus der Jakobskirche zu Nürnberg. — Unten: Bildnis des Veit Stoß nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1493. — Der berühmte Nürnberger Schnitzer und Bildhauer Veit Stoß wurde 1447 oder 1448 geboren und starb erblindet in Nürnberg im Jahre 1533. Im Juni d. J. findet anläßlich des 400. Jahrestages seines Todes im Germanischen Museum in Nürnberg eine Gedächtnis-Ausstellung statt, die einen Ueberblick über das Schaffen dieses großen deutschen Meisters geben soll.

Inspektor Iks ist wütend

Kriminalnovelle von G. Geiersberg.

Famos, wie Inspektor Iks die übersichtlichen Kurven des schmalen Gebirgssträßchens schnitt und sich durch die engen Kehren sorglich höhewärts tastete. Ein ebensoguter Automobilist wie tüchtiger Kriminalist!

„Erzählen Sie etwas, Inspektor", bat ich bei der nächsten Rast.

„Auto oder Kriminell?"

„Beides!"

Zu einer Stunde, wo sich bei Regenströmen trefflich spannungsreiche und gefahrvolle Begebnisse erzählen lassen, kramte nun Inspektor Iks die Geschichte der Autoratte aus. Wir saßen in einem Gebirgsnest. Der Sportzweisitzer stand unter der Torfahrt des Gasthöfleins; er war Mitakteur in dem Drama — —

„Genial gezirkelt an steilem Bergabhang steigt die Paßstraße zur Orgasalp an", begann Inspektor Iks. „Da droben stehen im Geröll des sturmumheulten Passes die Baracken der Zollbeamten. Ueber schmutzigen Schnee schlittern die Autos das ganze Jahr zur Schranke an der Straße, Autos in ununterbrochener Folge."

Ich kenne die Straße und nicke schweigend; eine bekannte Schmugglerstraße. — — Also eine Schmugglergeschichte — Autoschmuggler. Das versprach interessant zu werden!

„Unruhige Zeiten haben den Automobilisten zeitweilig die Freude am Genuß der Fahrt dort verdorben. Die Zoll- und Paßkontrolle an der Grenzstation auf der Paßhöhe wurde eine Zeitlang immer strenger ohne ersichtlichen Grund nach Ansicht der Automobilisten. Aber wie konnten sie ahnen, daß über den Paß, in Autos, Spionagematerial geschafft wurde — nicht wahr?

Der Ermittlungsdienst brachte heraus, daß eine berüchtigte Spionin, als ihr Eisenbahn und Flugzeug zu gefährlich geworden waren, als Trägerin wichtiger Nachrichten fungierte. Bisher gelang es nicht, ihrer habhaft zu werden.

So beorderte man mich ab, um der Frau das Handwerk zu legen.

In meinem Sportzweisitzer fuhr ich mehrere Tage unauffällig die Orgaspaßstraße auf und ab; argwöhnisch lugte ich über die Autokarawanen, in deren Vielgestaltigkeit und Menge die Spionin so leicht Unterschlupf finden konnte. Ich habe dabei auf mehrere sehr starke Wagen Jagd gemacht; alle unerbittlich mit dem kleinen Sportzweisitzer geholt, aber nie etwas entdeckt.

Da stoppte ich eines Tages — —

Ein Tourist kniete am Straßenrand. Aber nein: eine Touristin. Ein bildhübsches, frisches Mädchen. Ich hielt auf eine bittende Bewegung der augenscheinlich Erschöpften.

„Bitte, nehmen Sie mich doch bis Orgas mit", bat die Touristin.

Ich bin nicht unempfänglich für Frauen. Der Blick der sanften blauen Augen betörte mich; ich schob mein dienstliches Gewissen entschieden beiseite.

Aber als ich der jungen Dame beim Besteigen des Wagens behilflich war, sah ich für Sekunden Kälte und Entschlossenheit in seltsamer Vereinigung in den Augen, die zuvor noch sanft und bittend gewesen waren. Die Züge der Frau hatten sich verändert; ein reifes, erfahrenes Weib saß neben mir — —

Da wußte ich mit Bestimmtheit: dies ist die Spionin! Eine „Autoratte", die sich an die Autos der Straße festbiß und von ihnen unauffällig über die Grenze nehmen ließ.

Heuchlerisch fragte ich:

„Sind Sie im Besitz eines Passes, mein Fräulein?"

„Ja; aber als Touristin braucht man ihn nicht."

Mein schneller Wagen schraubte sich die Serpentinen hinauf. An der Paßhöhe fuhr ich zur Verwunderung der „Touristin" das Auto nicht vor die Schranke, sondern in ein eingezäuntes Geviert, vor eine Baracke. Auf ein schrilles Hupensignal sprangen drei Uniformierte herbei und ergriffen auf meine Kopfbewegung die angebliche Touristin.

„Was bedeutet das?" fragte sie ohne Erschrecken.

„Ich muß Sie wegen Spionageverdachts genau durchsuchen, Madame."

„O, bitte", machte die Verdächtige auffallend gleichgültig, und sie verriet sich damit.

Ich glaubte nun Gewißheit zu haben, daß es die gesuchte Spionin war!

Sie wurde in einen Raum geführt, und dort durch zwei Frauen der Beamten einer sehr gründlichen Leibesvisitation unterzogen. Ich untersuchte unterdessen den Rucksack. Aber trotz der Gründlichkeit, mit der ich dies vornahm, fand ich nichts. Ich begann noch einmal von vorn, denn die Spionin hatte zweifellos Nachrichten, mit denen sie über die Grenze gehen wollte. Ich riß aus dem Rucksack das angeklebte Futter, prüfte die Riemen sorgfältig, — nichts fand sich!

Da auch die Frauen bei der Leibesvisitation nichts fanden, so blieb nichts übrig, als die Spionin mit den Nachrichten, die ihr, um sie endlich überführen zu können, von der Kriminalpolizei selbst zugesteckt worden waren, über die Grenze passieren zu lassen. Das heißt, von der Tatsache, daß der „Stabsoffizier", von dem die Spionin die neuesten Nachrichten erhalten, mit der Kriminalpolizei Hand in Hand arbeitete und nur fingierte Mitteilungen der Spionin übergeben hatte, erfuhr ich erst einige Tage später — —

Ich erhielt wegen der Freilassung der Spionin eine Rüge von meiner vorgesetzten Behörde. Als bisher erfolgreicher Beamter litt ich darunter. Ich kam Tag und Nacht nicht aus meinem Wagen und streifte die Orgasalpstraße und die beiden übrigen Paßstraßen, die über die Grenze führten, auf und ab. Ich wechselte den Wagen, fuhr in Verkleidung, — bis mich eines Tages, als ich in der Verkleidung als Chauffeur einen großen Sechssitzer fuhr, wieder eine Dame um Mitnahme bat.

Ich frohlockte.

Es war wieder die „Touristin"!

Wie beim erstenmal, fuhr ich mit ihr über den schlüpfrigen Schnee der Paßhöhe in das eingezäunte Geviert, und wieder begann eine peinliche Untersuchung und Durchsuchung.

Ich arbeitete mit Verbissenheit und Trotz. Ich trennte die Absätze von den Stiefeln der Spionin, riß die Sohlen ab, trennte das Futter heraus. Nahm die Kleidung unter die Lupe und wendete alle erdenkliche Gründlichkeit auf, um diesmal zum Ziele zu gelangen. Ich beobachtete dabei unausgesetzt die Spionin, die, nur mit leichtem Mantel bekleidet, bei der Durchsuchung im Zimmer stand. Doch ich mochte die Ueberkleider, Strümpfe oder sonstigen Stücke befühlen und durchsuchen — das Gesicht der Spionin veränderte sich nicht!

Nirgends fand sich etwas. Dabei mußte die Spionin die Nachricht mit sich herumtragen; anders war es nicht möglich. Die Durchsuchung am Körper der Spionin, die ich anordnete, ging hinter einer spanischen Wand vor sich, aber auch bei dieser neuerlichen Untersuchung fanden die Frauen, die von mir aufs äußerste angespornt waren, nicht. — —

Da packten mich Wut und Zorn. Die Spionin hatte bestimmt Nachrichten — und ich mußte die Autoratte, da ich nichts finden konnte, wohl oder übel wieder über die Grenze lassen.

Da fiel mein Blick auf die hellrosa Hemdhose. Ich nahm sie zum fünften oder sechstenmal zur Hand und schleuderte sie schließlich, da ich beim besten Willen nichts eingenäht fand, in weitem Bogen von mir — —.

Ich wollte gerade den Frauen den Auftrag geben, der Dame beim Ankleiden behilflich zu sein, da bemerkte ich eine schwache, doch für mich deutlich erkennbare Erregung im Gesicht der Spionin. Ich folgte dem Blick. Die Spionin empfand blitzschnell, daß sie beobachtet wurde und wendete sich gleichmütig. Um Sekunden zu spät!

Ich wurde kreidebleich. Ich machte da eine Entdeckung.

Genug: Ich befahl der Spionin, sich anzuziehen und verhaftete sie. Als sie aufbegehrte, führte ich sie zum Fenster, wo über dem Zentralheizungskörper die im weiten Bogen geschleuderte Hose lag.

Merkwürdiges war mit der hellrosa Hemdhose vor sich gegangen. Nicht mehr glatt und zartrosa war sie. Nein, sie zeigte jetzt dunkelblaue Striche und Linien und regelmäßige Streifen. Und beim näheren Hinsehen entpuppt sich das Ganze unschwer als eine Nachricht, mit unsichtbarer Tinte auf die Innenseite des Wäschestückes geschrieben.

Die Spionin leugnete nicht. Sie leistete auch keinen Widerstand.

Ihre Augen sprachen dagegen und rüttelten mit ihren Locken an meinem Pflichtbewußtsein, als sie das Auto bestieg. Natürlich blieb ich unerschütterlich; zu groß war der Triumph, eine der gefährlichsten Spioninnen überführt zu haben — —"

Inspektor Iks blickte in den Regen hinaus. Ein Auto stob draußen vorbei.

„Seitdem spricht an den Paßstraßen, besonders an der vielbefahrenen Orgasalpstraße, nie mehr eine Frau die Autos um eine Mitnahme an — —" schloß er befriedigt.

Der Selbstmörder

Von Valentin Katajeff.

Es war in jeder Hinsicht eine Gemeinheit von dem Bürger. Doch wie dem auch sei, er hatte nun einmal den Entschluß gefaßt, um so mehr, als der Selbstmord nicht durch das Strafgesetzbuch beanstandet wurde. Kurz und gut, ein gewisser Bürger hatte, enttäuscht von den Sowjetzuständen, beschloß, seinem Leben ein Ende zu machen. In aller Eile ließ er sich einen Urlaubszuschuß und eine Entschädigung für einen ungenützten Urlaub auszahlen, setzte seinen letzten Willen für das Lokalkommissariat auf, erstand im Konsum einen hübschen großen Mauerhaken, ein Stück Toilettenseife, drei Meter Leine, ging heim, stellte enen Stuhl an die Wand und kletterte hinauf. K—r—a—ch!

„Zum Teufel! Netter Stuhlsitz, der nicht einmal das Gewicht eines intelligen jungen Selbstmörders aushält! — Und das nennt sich Qualitätsware!" — Doch unser Bürger war nicht gewillt, sich so leichthin dem Schicksal zu ergeben, das in seinen Augen nichts anderes darstellte als eine Theorie der Möglichkeiten. Mit einiger Mühe erklomm er das Fensterbrett, stemmte den Nagel gegen die Wand und hämmerte mit dem Briefbeschwerer auf den Nagelkopf los. K — r — a — ch!

„Ein Skandal mit dem Nagel! Einfach zersplittert! Auch Qualitätsware! Na, ich danke! So wird einem anständigen Menschen jede Möglichkeit genommen, sich aufzuhängen. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Strick am Haken der Hängelampe zu befestigen. Der stammt noch vom alten Regime; der läßt einen nicht im Stich."

Der Bürger befestigt den Strick am Lampenhaken, zog eine wohlgeformte Schlinge und begann, sie einzuseifen. „Die Seife hier ist auch was Rechtes. Einmal riecht sie nach Maiglöckchen und — bitte um Entschuldigung — nach Bockgestank. Es ist einfach widerlich, sich mit sowas zu erhängen." — Aber der Bürger schluckte seinen Widerwillen hinunter, steckte den Kopf in die Schlinge und sprang ins Bodenlose. K — r — a — ch! —

„O, dreimal verflucht! Gerissen! Der verwünschte Strick! Wozu sich das überhaupt Strick nennt. Im entscheidenden Augenblick — — —, da kann man wohl sehen, was das für eine Ware ist! Zum Teufel noch einmal, ich muß was Leichteres ersinnen. Ha! — Ein Tischmesser! — Werde ich zu Boden sinken — wie es beim Dichter heißt —, vom Todespfeil getroffen, oder fliegt diesmal er vorbei?"

K — r — a — ch! — Wahrhaftig, der Pfeil flog vorbei. Der Griff nach einer Seite, die Schneide nach der entgegengesetzten. Der Bürger brach in wildes Lachen aus. „Da habt Ihr's, hahaha, die Qualitätsware. Soll man also sich etwa nicht das Leben nehmen! Sterben heißt eben sterben. Das Messer mag zum Kuckuck gehen, dieses Ueberbleibsel einer mittelalterlichen Romantik! Erfahrene Selbstmörder empfehlen Schwefelhölzer als ausgezeichnetes Mittel zum Selbstmord. Man braucht nur an die 60 Schwefelköpfchen im Mörser zu zerstoßen, und es ist erreicht! Fein ersonnen! Daß ich erst jetzt darauf komme!"

Bei dieser Aussicht wurde der Bürger ganz munter. Er öffnete eine frische Schachtel Schwefelhölzer und begann wohlgemut die Schwefelköpfe abzubrechen. Eins, zwei, drei, zehn, zwanzig — — hm — — das Schächtelchen enthält ja nur 28 Stück, während ganze sechzig nötig sind. Dumpfes Weinen erschütterte den Bürger. „O, Ihr lieben Bürger! Brüderchen! Was soll das nun wieder heißen! Und der Qualität willen — das geht noch, aber ist es auszudenken, daß ein redlicher Bürger so viel leiden muß wegen der Quantität! Hol' der Teufel die Schwefelhölzer! Ich renne eben gehörig mit dem Kopf gegen die Wand an, und fertig ist die Laube." Der Bürger kniff die Augen ein, nahm einen Anlauf — und — — — K—r—a—ch!

Die poröse Wand der neuerrichteten Wohnlaube barst krachend auseinander, und der Bürger flog im Bogen auf die Straße hinaus. „So was, na, ich danke! Es lebe die Qualität, die gleich Quantität ist! Hurrah! Hahaha!"

Doch unser Bürger wurde nicht wahnsinnig, er wurde auch nicht ins Krankenhaus gesteckt — — —

*

Der Bürger stand da, betrachtete die Flasche und sagte mit einem Seufzer der Erleichterung: „Endlich habe ich das Richtige gefunden. Essigessenz ist ein untrügliches Mittel. Ich bitte, niemandem die Schuld an meinem Tode beizumessen." — — Gierig setzte er den Mund an die Flasche und schlürfte den Trank bis zur Neige. „Hm, wirklich ein angenehmes Tränkchen; schmeckt wie Rebensaft, nur milder! Ob ich noch eine Flasche leere?" —

Und er leerte ein zweites Fläschchen und ließ seine Finger in der Luft spielen. „Dazu zwei Würstchen wäre allerhand! Und gar Kaviar — — Und da trug ich Narr mich mit Selbstmordabsichten! Wo das Leben doch so schön ist! Dies ist wirklich Qualitätsware! Marja mein Täubchen, hole mir zwei Spitzgläschen Essigessenz und ein Paar Würstchen dazu! Ich spüre einen verteufelten Appetit — — —"

„Na ja, nach solchem Imbiß läßt sichs schon von den Herrlichkeiten des Lebens phantasieren — — — Doch pfui, was rumort da so sonderbar in meinem Magen — — ach, mir wird ganz dunkel vor den Augen. — Die Wurst ist es, die Wurst! Jetzt, Genossen, gehe ich wirklich an der Qualitätsware zugrunde — — —, und das Leben ist doch so herr — — —" Mitten im Worte kippt der Bürger um, fiel auf den Rücken und starb. — — — Was ja auch ursprünglich seine Absicht gewesen war!

beitslosenfamilien dieser Ausfall treffen muß, ergibt sich daraus, daß Arbeitslose mit 2 Kindern 10 Zloty, mit 3 Kindern 12 Zl. und mit 4 und mehr Kindern 14 Zloty im Monat erhielten. Bei den minimalen ordentlichen Unterstützungssätzen ist dieser Verlust für die Arbeitslosen unersetzlich und wird diese noch mehr dem Elend preisgeben. o.

Warum ist kein Geld für Lohn- und Gehaltszahlungen vorhanden? Von der Zentralverwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte ist zu erfahren, daß am Anfang dieser Woche das Finanzamt 3 Millionen Zloty, welche für Lohn und Gehälter reserviert waren, beschlagnahmt hatte. Darum konnte angeblich nicht der volle Vorschuß gezahlt werden. Nun muß man, obwohl die Beschlagnahme des Geldes nicht angezweifelt zu werden braucht, die Frage aufwerfen, ob das Finanzamt solche große Summen bei jeder Lohnzahlung beschlagnahmt. Denn die verspäteten und Teilzahlungen sind doch eine regelmäßige Erscheinung und danach müßte also vor jedem Lohn- und Vorschußtage das Finanzamt das Geld wegnehmen. Da man jedoch bis jetzt noch von keiner früheren Gelderbeschlagnahme etwas gehört hatte, so halten wir dieses Argument der Arbeitgeber als eine bequeme, faule Ausrede. Vielmehr ist festgestellt worden, daß die Lohngelder absichtlich zu spät angefordert werden. o.

Wahlausschreibung. Am 29. April findet in der Laurahütte die diesjährige Betriebsratsneuwahl statt. Wie zu erfahren ist, werden von Arbeiterseite wahrscheinlich 6 Listen aufgestellt, während die Angestellten sich schon soweit durchgerungen haben, daß sie nur eine Liste aufstellen. Die Arbeiter scheinen noch wenig gelernt zu haben, da sie sich immer mehr zersplittern, für die Arbeitgeber immerhin ein gutes Zeichen.

Restvorschußzahlung. Am heutigen Sonnabend, nachmittags um 3 Uhr, wird auf den Gruben und in der Laurahütte der Restvorschuß in Höhe von 30 Prozent zur Auszahlung gebracht. Die Angestellten allerdings müssen noch eine Weile warten. o.

Schikanen auf den Gruben. Die Arbeiter der Gruben und Hütte führen dauernd Beschwerden, daß sie ihre Deputatkohle nicht erhalten können, weil auf der Grube keine Kohle in den Bunkern vorhanden ist. Manche Familien sitzen schon buchstäblich 3 Monate ohne Kohlen und müssen sich diese in der ganzen Nachbarschaft zusammenborgen. Nun ist es kaum zu begreifen, daß die Verwaltung jeden zweiten Tag eine Feierschicht einlegt, trotzdem sie an Hausbrandkohle immerhin mehr verkaufen könnte. Und nun sage noch einer, daß das keine Schikane und Sabotage ist. o.

Bettlerrazzia. Vorgestern nahm die hiesige Polizei eine gründliche Razzia auf auswärtige Bettler vor und verhaftete 24 Personen, welche von auswärts (Kongreßpolen) waren und im Orte bettelten. Die Bettlerlage ist an manchen Tagen direkt massenhaft und nur eine von Zeit zu Zeit durchgeführte Kontrollen sind imstande, einen noch größeren Zustrom aufzuhalten. o.

Vernichtung von Baumschädlingen. Der Magistrat macht die Besitzer von Obstbäumen, Sträuchern und ähnlichem auf die Verordnung zum Schutze von Bäumen und zur Vernichtung von Baumschädlingen aufmerksam. Jeder Besitzer ist verpflichtet, die Raupen- und Larvennester gründlich von den Bäumen zu entfernen und zu verbrennen. Die Nichtbefolgung dieser Verordnung zieht Bestrafung nach sich. o.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Morgenroth. (Steinbombardement auf einen Eisenbahner.) Auf dem Güterbahnhof bemerkte der Eisenbahner Wilhelm Mrozik mehrere Personen, welche aus einem Eisenbahnwaggon Kohlen stahlen. Als M. an die Kohlendiebe herantrat, um diese der Polizei zu übergeben, ergriffen diese Steine und bewarfen den Beamten. Der Eisenbahner erlitt schwere Verletzungen im Gesicht. Es erfolgte die Ueberführung in das Spital. Den Tätern gelang es unerkannt zu entkommen. r.

Pleß und Umgebung

Lawek. (6000 Zloty Brandschaden.) In dem Wohnhaus des Schmiedes Thomas Duda brach Feuer aus, durch welches mehrere Zentner Getreide sowie das Wohnhausdach vernichtet wurden. Der Brandschaden beträgt 6000 Zloty. Das Feuer wurde durch Mannschaften der dortigen Ortsfeuerwehr gelöscht. r.

Roter Sport

Das Repräsentativspiel in Lodz abgesagt — Nur schwacher Fußballbetrieb
Dafür sind alle Handballvereine tätig — Ergebnisse von der Ringermatte

Fußball.

Lodz mußte wegen der trostlosen Wirtschaftslage absagen.

Wie uns vom Sekretariat des Sl. R. S. K. O. mitgeteilt wird, hat der Lodzer Bezirk das für Sonntag, den 9. April festgesetzte Repräsentativspiel Schlesien — Lodz wegen der überaus schlechten Lage, in der sich die Lodzer Arbeiterschaft nach dem wochenlangen Streik befindet, in letzter Stunde absagen müssen. Der dortige Bezirk kann unter den gegebenen Verhältnissen keine Garantien übernehmen und unsere Fußballsparte ist auch nicht imstande, sich die Kosten einer Fahrt nach Lodz auf den Hals zu nehmen, weshalb bedauerlicherweise das mit großer Spannung erwartete Treffen ins Wasser fällt.

R. K. S. Jednosc Zalenze — R. K. S. Naprzod Eintrachthütte.

Auf dem Naprzodplatz in Zalenze stehen sich die Mannschaften der obengenannten Vereine erstmalig in Freundschaftsspielen gegenüber. Die Naprzod-Elf ist uns noch ganz unbekannt, doch soll sie über einige ganz talentierte Kräfte verfügen, die den Einheimischen den Sieg nicht allzu leicht machen dürften. Beginn der Reservemannschaften um 2 Uhr, anschließend die 1. Mannschaften.

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Kolejarz Tarnowitz:

Der Tarnowitzer Eisenbahnsportklub empfängt am Sonntag die Michalkowitzer Sila. Auf Grund der bisher gezeigten Leistungen ist die Gastmannschaft als Sieger zu erwarten, doch dürfen sie sich den Gegner nicht zu leicht nehmen, da auch bei den Tarnowitzern einige Leute über recht achtbares Können verfügen.

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Naprzod Eintrachthütte.

Heute, Sonnabend, bestreitet der Eintrachthütter Verein sein erstes Spiel gegen den schlesischen Fußballmeister. Die Begegnung steigt um 4 Uhr nachmittags auf dem Kresyplatz in Neu-Hajduk.

R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Przyszlosc Bielschowitz.

Mit zwei Mannschaften gastieren die Bielschowitzer am Sonntag in Bittkow. Die Spiele steigen um 2 bezw. ½4 Uhr auf dem Sportplatz des K. S. Bittkow Interessanter Sport ist zu erwarten, da beide Gegner gleich stark sind.

Handball.

Freie Turner Kattowitz — G. d. A. Bismarckhütte.

Einen der schwersten Gegner in unserem Bezirk hat sich der Kattowitzer Verein für diesen Sonntag vorgeknöpft. Der G. d. A. ist durch seinen schußstarken Sturm und die sauber arbeitende Läuferreihe bekannt, während die Verteidigung ohne Roelle, der nun wieder bei A. T. V. Kattowitz gelandet ist, eher zu überwinden sein müßte. Das letzte Spiel der 1. Mannschaften endete nach durchaus spannendem Verlauf unentschieden, 3:3. Es ist fraglich, ob morgen den Turnern ein Sieg bestimmt ist, denn bei der bereits erwähnten Stürmerreihe der Bismarckhütter ist ein hohes Torresultat zu erwarten. Die zweite Mannschaft der Kattowitzer konnte ihr vorjähriges Spiel nach schönen Leistungen mit einem 6:2-Sieg beschließen. Ob sie diesen Sieg zu wiederholen imstande sein werden, ist bei der derzeitigen Form auch unsicher. Auf jeden Fall wird dieses Rennen alle Handballkiebitze anlocken. Abfahrtzeit der Mannschaften und Schlachtenbummler bereits um 8 Uhr früh von der Haltestelle Goldfinger, Ring.

R. K. S. Sila Gieschewald — A. T. V. Laurahütte.

Das morgen in Laurahütte auf dem Slonskplatz steigende Spiel wird erst beweisen müssen, ob die Laurahütter, welche letzthin die Sila in Gieschewald 5:2 besiegen konnten, auch tatsächlich die bessere Mannschaft sind. A. T. V. befindet sich zwar im Augenblick in besonders guter Form, doch dürfte die Gieschewalder Hintermannschaft ihrem Sturm, auch wenn Turczyk 1 wieder mitwirkt, gewachsen sein. Es frägt sich nur, ob der Gästeangriff alle Situationen vor dem A. T. V.-Tor auszunutzen versteht. Beginn der Spiele: 9 Uhr Reserve, 10 Uhr 1. Mannschaften.

Schwerathletik.

R. K. S. Sila Myslowitz stellt je vier Meister im Stemmen und Ringen.

Das sich die Athleten des obengenannten Vereins in einer ganz überragenden Form befinden müssen, haben die am Sonntag stattgefundenen Meisterschaften unseres Bezirkes erwiesen. Nicht weniger als vier Titel blieben bei den Myslowitzer Ringern und ebenso viel mal konnten die Stemmer erfolgreich sein. Bei den Ringern verliefen die Kämpfe erwartungsgemäß bis auf die Halbschwergewichtler, wo der bärenstarke Pindel vom A. T. u. Sp. V. Vorwärts Bielitz den Sieger stellen konnte und Nowak vom R. K. S. Wolnosc Boguschowitz sogar den favorisierten Meisel, R. K. S. Sila Myslowitz auf den 3. Platz verweisen konnte.

Wir geben nachfolgend die Meister des Sl. R. S. K. O. für das Jahr 1933 bekannt:

Ringen.

Fliegengewicht: Holeczek-Jednosc Neudorf.
Bantamgewicht: Jasinski-Sila Myslowitz.
Federgewicht: Bizon-Sila Myslowitz.
Leichtgewicht: Szeja-Sila Myslowitz.
Mittelgewicht: Andros-Sila Myslowitz.
Halbschwergewicht: Andros-Vorwärts Bielitz.

Stemmen.

Bantamgewicht: Himmel-Naprzod Schwientochlowitz.
Federgewicht: Pietruszak-Sila Myslowitz.
Leichtgewicht: Klemens-Sila Myslowitz.
Mittelgewicht: Mikunda-Sila Myslowitz.
Halbschwergewicht: Meisel-Sila Myslowitz.

Hier erwiesen sich die Genossen Meisel und Himmel in hervorragender Form, wobei erwähnt zu werden verdient, daß Meisel in diesem Jahr schon im Dreikampf 600 Pfund, also 40 Pfund mehr als seine diesmalige Leistung zur Hochstrecke brachte. Alles in allem kann unser Spartenleiter Genosse Meisel 2 mit seinen Leuten und den von ihnen gebotenen Leistungen zufrieden sein.

Nikolai. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In der Nacht zum 5. April wurde in die Wohnung der Martha Kurpas in Nikolai ein Einbruch verübt. Der Täter stahl dort außer einem Geldbetrag von 80 Zloty, Herren- und Damengarderobe. Der Gesamtschaden wird auf 1000 Zloty beziffert. Inzwischen gelang es der Polizei einen gewissen Franz Szefler aus Kattowitz festzunehmen, welcher bei der Bestohlenen als Untermieter gewohnt hat und in dem dringenden Verdacht der Täterschaft steht. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet. r.

Krzyszowitz. (Einbruch in die elterliche Wohnung.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Emanuel Kudla in Krzyszowitz ein Einbruch verübt und dort ein schwarzer Herrenanzug, ein grauer Herrenhut, Weißwäsche und ein Handtuch gestohlen. In dem Verdacht, den Einbruch verübt zu haben, steht der 20jährige Franz Kudla, ein Sohn des Bestohlenen, der das Elternhaus verließ, um sich einer herumstreifenden Zigeunerbande anzuschließen. r.

Rybnik und Umgebung

Baranowitz. (Festnahme einer diebischen Elster.) Die Polizei arretierte eine gewisse Helene Chmurczyk, ohne ständigen Wohnsitz, welche zum Schaden des Jan Chromietz aus Baranowitz Garderobe entwendete. r.

Tarnowitz und Umgebung

Opatowicz. (20jähriger Lehrer verübt Selbstmord.) Auf gräßliche Weise verübte der erst 20 Jahre alte Lehrer Franz Klaptosz Selbstmord, indem er sich mit dem Rasiermesser die Gurgel durchschnitt. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt. Nach den bisherigen Feststellungen soll der junge Mann bereits seit längerer Zeit an einer Nervenkrankheit gelitten haben. r.

EDGAR WALLACE

GEHEIMAGENT NR. 6

2)

„Also, die Welt steht Ihnen offen, und Sie können auf eine große Belohnung rechnen, wenn Sie Erfolg haben. Suchen Sie vor allem seine Freunde — Sie können in alle Gefängnisse Englands gehen und die Verbrecher verhören, die etwas von ihm wissen. Vielleicht hilft Ihnen das."

„Es ist allerdings eine sehr große Aufgabe, vor die ich gestellt bin, aber es ist die einzige auf der Welt, die ich mir wünsche."

„Das weiß ich wohl", gab Hallett zu. „Sie werden eine sehr einsame Zeit durchmachen, aber wahrscheinlich werden allerlei Leute Sie unterstützen — ich denke an die Männer und Frauen, die Valentine ruiniert hat, die Väter junger Mädchen und die Männer von Frauen, denen er nachstellte. Sie werden gute Verbündete sein. Gehen Sie jetzt."

Er stand auf und reichte Nummer Sechs die Hand.

„Also, leben Sie wohl, und viel Glück, Nummer Sechs", sagte er lächelnd. „Wenn ich Sie von jetzt ab irgendwo auf der Straße treffe, werde ich Sie nicht erkennen. Sie sind für mich ein Fremder, bis Sie durch Ihre Zeugenaussage vor dem Kriminalgericht in Old Bailey Mr. Valentine für immer ausschalten."

Nummer Sechs verließ das Büro, und Hallett trug in die amtliche Geheimliste hinter dem Namen von Nummer Sechs die Bemerkung ein:

„Auf geheimer Mission im Ausland. Dieser Agent darf in keinem Bericht erwähnt werden."

*

Ein Jahr später ließ Hallett Detektiv Steel in sein Büro kommen und erzählte ihm über die geheime Mission von Nummer Sechs so viel, als ihm ratsam erschien.

„Ich habe seit Monaten nicht mehr von Nummer Sechs gehört", sagte er dann. „Fahren Sie nach Paris und beobachten Sie Cäsar Valentine."

„Sagen Sie mir aber doch wenigstens, ob Nummer Sechs ein Mann oder eine Frau ist?"

Hallett grinste.

„Das will Cäsar auch schon seit sechs Monaten ergründen. Ich habe drei Beamte entlassen müssen, weil sie versuchten, das Geheimnis herauszubringen. Ich warne Sie also, nicht in denselben Fehler zu verfallen, sonst bliebe mir nichts anderes übrig, als Ihnen auch den Laufpaß zu geben."

2.

Kaum hundert Meter vom Quai des Fleurs entfernt unterhielt Chi So ein Restaurant.

Er selbst war ein Japaner, der sich als Chinese ausgab. Sein Lokal war nicht elegant, aber sehr beliebt. Viele Leute machten einen weiten Weg, um die exotischen Speisen zu genießen, die in seiner Küche hergestellt wurden, und gewöhnlich parkte eine große Anzahl von Wagen in der Nähe.

Tre-Bong Smith aß niemals bei Chi So, aber er verkehrte häufig dort. Das Restaurant befand sich in einem Eckhaus, das schon vor langer Zeit errichtet worden war. Unter dem Gebäude lag ein sehr geräumiger Keller, ein großer, gewölbter Raum, den Chi So in ein unterirdisches Lokal für seine regelmäßigen Kunden verwandelt hatte.

Seit Wochen war Tre-Bong Smith mit größer Regelmäßigkeit jede Nacht um zwölf Uhr hier erschienen, um in einer der Kojen Opium zu rauchen und bis gegen vier Uhr morgens dort zu ruhen.

Aus vielen triftigen Gründen zog er es vor, nachts nicht in Paris herumzuwandern. Es tagte eine Internationale Polizeikonferenz in der Stadt, und es war unmöglich, in den Hauptstraßen von Paris zu gehen, ohne Beamte von Scotland Yard zu treffen, die ihn sicher kennen würden.

Ob allerdings andere Besucher in dem schlanken, wenig gepflegten jungen Sportsmann der Universität Cambridge erkannt hätten, ist fraglich. Aber gewisse Abteilungen der Polizei kannten ihn tatsächlich sehr gut.

In einem kleinen Cafe auf dem Montmartre, in dem er abends meistens zu treffen war, hatte man ihm den Namen Tre-Bong Smith gegeben, weil er auf alle Fragen, die man an ihn richtete, „tres bon" antwortete, anstatt „tres bien", wie es richtig hieß. Selbst als man später entdeckte, daß er ein tadelloses Französisch sprach und dieses „tres bon" nur eine Angewohnheit von ihm war, behielt es den Namen. Man betrachtete ihn dort als einen sehr gefährlichen Mann.

Es gab Tage, an denen er seine Sous zählte. Manchmal blieb er Tage und Nächte unsichtbar, und wenn er dann wieder auftauchte, hatte er genügend Geld und wechselte Tausendfrancsnoten mit der Eleganz eines Croupiers von Monte Carlo.

Aber wenn er sich überhaupt zeigte, verkehrte er regelmäßig bei Chi So.

Ebenso regelmäßig wie Smith besuchte auch Cäsar Valentine das Lokal. Jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend erschien er pünktlich um zwei Uhr nachts in der Privatloge, wie die Gäste Chi Sos den Platz nannten. In einer Wand befand sich ungefähr in halber Höhe vom Boden eine halbkreisförmige Oeffnung, vor der ein Balkon angebracht war. Dort brannte nie Licht, und der Raum war durch schwere Vorhänge abgesperrt. Man vermutete, daß Chi So ziemlich viel verdiente, indem er hier vornehme Leute, die einmal eine Opiumhöhle in Paris sehen wollten, gegen ein Eintrittsgeld einließ. Manchmal kamen auch Journalisten, die Geschichten aus dem Chinesenviertel verfaßten und das Milieu studieren wollten.

Cäsar Valentine kam für gewöhnlich durch eine Privattür direkt in den Keller, aber manchmal ging er auch durch die „Falle", sah sich dort nach allen Seiten mit seinem frechen, herausfordernden Blick um und verschwand dann durch eine kleine Tür, hinter der eine eiserne Wendeltreppe zu der Loge hinaufführte. Dort hielt es sich gewöhnlich eine Stunde auf, schaute auf die Opiumraucher hinunter und betrachtete das merkwürdige Lokal mit den weißgetünchten Wänden, den großen, chinesischen Laternen und den vielen Kojen, in denen die Leute dem Opiumlaster frönten.

Chi So sagte, daß Cäsar Valentine ein „schöner Mann" wäre, und diese Beschreibung war nicht übertrieben. Valentine erschien stets in einem Frack, der ihm ausgezeichnet saß und seine schlanke Gestalt vorzüglich zur Geltung brachte. Er hatte klassische, schöne Gesichtszüge; seine braunen Locken waren an den Schläfen leicht ergraut. Als Tre-Bong Smith ihn zum erstenmal sah, hielt er ihn für achtundzwanzig. Bei ihrer zweiten Begegnung fiel jedoch das Licht einer Laterne direkt auf Valentine und ließ ihn bedeutend älter erscheinen. In seinen mandelförmigen, braunen Augen lag ein melancholischer Ausdruck. Sein Kinn war etwas zu voll und zu rund; seine Wangen zeigten eine leichte Röte.

Eines Abends betrat Tre-Bong Smith wieder das Lokal Chi Sos durch die Seitentür, die die Opiumraucher benützten. Im Vorraum hatte er seinen Mantel ausgezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

„Aufbruch?"

So nannte sich diese neue Zeitschrift: „Der Aufbruch. Stimmen junger Deutscher". Warum „Aufbruch"? Was wird da auf den 12 Spalten der vierseitigen Zeitschrift „aufgebrochen"? Besorgt dies vielleicht der auszugweise gebrachte Artikel von den „beiden prototypischen Rassen" mit dem Untertitel „Anpäßlinge und Unbeugsam"! Oder vielleicht die nächste Notiz über deutsche Schulen, wo geklagt wird, daß in den deutschen Mittelschulen vom deutschen Unterricht wenig übrig geblieben ist, und daß an diesen Schulen jüdische Schüler und Professoren am Unterricht teilnehmen!

Ist die erste Anklage berechtigt, was soll der zweite Teil bedeuten? Wollen vielleicht die „altklugen jungen Leute" derart die Mittelschule dekomplettieren, daß sie aufgelöst wird.

Wir hatten einst eine deutsche Gewerbeschule in Bielitz. Wir haben sie verloren. Wollen die „Aufbrechenden" die Mittelschule reinrassig gestalten, dann müssen sie damit rechnen, daß wieder einmal eine deutsche Mittelschule vom Bielitzer Boden verschwindet. Nicht ausgeschlossen, daß der Aufbrecherwahn diesen „Erfolg" erzielt. Doch dieser „Erfolg" dürfte weder „jung" noch „deutsch" sein.

Was finden wir sonst noch in diesem „Aufbruch"? Eine scharfe Kritik an die Adresse der deutschen Stadtväter in Königshütte und Kattowitz, von denen viele jener Partei angehören, die in ihrer Presse die Hitlerfahne gehißt haben. Also auch diese befinden sich auf Irrwegen...

Den Hauptschlager bildet das „Programm". Es lautet: „Unserer Führung ist es leider nicht gelungen, alle Kräfte für die nationale Behauptung auszurichten und die Versetzung von Sonderinteressen zu verhindern". Dieses Ziel soll wieder einmal der Jugend erreicht werden.

Welche Führung ist hier gemeint? Die der Deutschen Wahlgemeinschaft? Oder jene der Jungdeutschen Partei? Scheinbar beide? Letztere hat hinreichend lange diesen Vorwurf an die Adresse der Deutschen Wahlgemeinschaft erhoben. Ihr großes Alter, die Arterienverkalkung und Verfolgung von Sonder- und Ich-Interessen ist bis zum Ueberdruß gestempelt worden. Scheinbar hat diese Krankheit auch die Jungdeutsche Partei ergriffen, denn nun rücken die Allerjüngsten vor, um gegen diese Krankheit anzukämpfen.

Es scheint eine schwere Krankheit zu sein.

Zwei Zeitungen sind allein in Bielitz diesem Kampfe gewidmet. Die „Beskidenländische" machts offen. Hinterher marschiert die „Schlesische Zeitung" mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt. Bisher scheinbar ohne Wirkung, denn sonst wäre der „Aufbruch" überflüssig.

Mit diesem „Programm", welches der „Aufbruch" anführt, wird er ebenfalls wenig Erfolg haben. Ein Haufen Phrasen Schlager, Worte, Worte, leerer Worte, sind wirklich nicht geeignet, neue Wege aufzubrechen.

Folgen der Hakenkreuztaufe.

Vor Jahr und Tag begann der Flirt des Bielitzer Tagblattes mit dem Hakenkreuz. Es kam dann plötzlich eine Erhaltung dieser Gefühle, als es schien, daß unter Papens Führung der Stahlhelm zur Macht gelangen und den Hitler ausschalten wird.

Damals kam es zwischen den deutschen bürgerlichen Blättern in Bielitz zu einer äußerst unerquicklichen Polemik über das Thema der Volksgemeinschaft, wobei die Komplimente der „Beskidenländischen"" an die Adresse der „Schlesischen" weniger geschmackvoll, dafür um so mehr saftig waren.

Hitler eroberte die Macht. Mit „wehenden Fahnen" flog die „Schlesische" zum Hakenkreuz. Sie „vergaß", daß sie ihre Existenz den jüdischen Abonnenten und den von Juden eingeschalteten Annoncen zum Großteil verdankte.

Die Folgen dieser neuerlichen politischen Taufe, konnten nicht ausbleiben. Man erzählt, daß weit über 100 Abonnenten dieses Blatt abbestellt haben. Nun ist wieder ein Dämpfer aufgesetzt worden.

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, nachmittag um 4 Uhr wird zum letzten Male das gemütvolle und musikalisch reizende Singspiel „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren" wiederholt. Abends um 8 Uhr geht der Weltschlager „Im weißen Rößl" in Szene. — Für beide Vorstellungen wurden die Logen, Orchester und vorderen Parkettreihen stark ermächtigt. Dienstag, den 11. April, wird für die Abonnenten der Serie gelb die im Dezember des vergangenen Jahres entfallene Abonnementsvorstellung nachgeholt. Zur Aufführung gelangt Lehars Singspiel „Friederike". Die Premiere dieses hochwertigen Werkes war für Bielitz ein Ereignis. Das Publikum war von dem ausgezeichneten Textbuch, der wundervollen, opernhaften Musik und nicht zuletzt der erstklassigen Darstellung restlos begeistert. Auf allen Gesichtern spiegelte sich tiefste Ergriffenheit wieder und nach jedem Aktschluß brach orkanartiger Beifall los. Allen, die ihre Osterferien in unserer Stadt verbringen, soll Gelegenheit geboten werden, das Singspiel „Im weißen Rößl" kennen zu lernen. Mittwoch, den 12. April findet daher noch eine allerletzte Aufführung dieses erfolgreichen Stückes statt. Auch für diese Vorstellung gelten teilweise ermäßigte Preise. — Abends desselben Tages wird außer Abonnement Franz Lehars „Friederike" wiederholt. In Anbetracht des baldigen Endes der diesjährigen Spielzeit sind nur noch wenige Aufführungen dieses Singspiels möglich.

Die Wiederaufnahme der Arbeit in Lodz

Am Montag, den 3. d. Mts. wurde die Arbeit in den Lodzer Textilfabriken in der Groß- und Mittelindustrie wieder aufgenommen. In den Kleinbetrieben wurde die Arbeit nur dort aufgenommen, wo sich die Unternehmer verpflichteten, die Bedingungen des Vertrages einzuhalten. Im Laufe des Tages haben sich noch weitere Kleinunternehmer im Arbeitsinspektorat gemeldet, welche sich ebenfalls bereit erklärten, den Vertrag zu unterzeichnen. Nach Unterzeichnung des Vertrages wird dann auch in den Kleinbetrieben die Arbeit aufgenommen werden.

Somit hat der gigantische Kampf in Lodz vorläufig ein Ende genommen. Von der Haltung der Textilarbeiterschaft wird es abhängen, ob nach Ablauf der Vertragsdauer die Unternehmer denselben verlängern werden Sollten die Arbeiter in ihre alte Gleichgültigkeit wieder zurückverfallen, dann werden die Unternehmer natürlich wieder trachten, von der Fessel des Vertrages frei zu werden. Werden die Arbeiter endlich ihre Organisation gut ausbauen, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß sie noch mehrere Verbesserungen an dem Vertrag werden vornehmen können. Dies dürfte den Lodzer Textilarbeitern als Richtschnur dienen. Wären die Textilarbeiter von Lodz schon früher gut organisiert gewesen, dann hätten sie diesen vierwöchentlichen schweren und opferreichen Kampf nicht notwendig gehabt, weil sich die Unternehmer nicht getraut hätten, den Vertrag zu kündigen und nicht mehr zu erneuern. Durch diesen doppelten Schaden, den die Lodzer Textilarbeiterschaft erlitten hat, dürfte sie doch schon klug geworden sein.

Diese Lehre muß aber auch die Textilarbeiterschaft von Bielitz aus dem Lodzer Streik ziehen. Ein großer Teil hat sich von der Federacja irreführen lassen und sind aus dem Klassenverband ausgetreten. Die Folgen haben sich ebenfalls bald gezeigt. Speziell in den Betrieben, wo die Arbeiter indifferent oder bei der Federacja waren, hat sich der vertragslose Zustand am schädlichsten ausgewirkt. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß die Ausbeutung dort am schändlichsten wütet, wo sie keinen Widerstand findet.

Wie die Verhandlungen mit den Industriellen ausfallen werden, ist bis zur Stunde noch unbekannt. An den Verhandlungen nimmt auch von Seiten des Lodzer Textilarbeiterverbandes dessen Generalsekretär Gen. Walczak teil. Das eine sollen sich aber die Bielitzer Textilindustriellen merken, daß keine Ruhe eintreten wird, solange kein annehmbarer Vertrag abgeschlossen sein wird.

Die Widzewer Manufaktur stillgelegt.

Nach einem mehr als einjährigen Geschäftsaufsichtsverfahren ist über das Vermögen der Lodzer Textilfabrik Widzewer Manufaktur der Konkurs verhängt worden. Infolge dieser Falliterklärung sind die Werke der Widzewer Manufaktur auch nach Beendigung des allgemeinen Streiks nicht wieder in Betrieb gesetzt worden. Durch diese Stillegung dürften insgesamt gegen 6 500 Arbeiter brotlos geworden sein.

Es ist aber unbegreiflich, daß ein wegen Zahlungsschwierigkeiten in Konkurs geratenes Unternehmen an die Mitglieder des Kuratoriums über die Konkursmasse für eine Tätigkeit, die sich auf eine Arbeitsleistung von kaum zwei Wochen erstreckt, das fürstliche Honorar von je 220 000 Zl. auszahlt. Der vorläufige Konkursverwalter, der die Konkursmasse vom Kuratorium in Verwaltung übernimmt, ist mit einer Vergütung von nicht weniger als 1 300 000 Zloty ausgestattet worden. Ebensoviel erhält der endgültige Konkursverwalter als Honorar dafür, daß er die Liquidation des Unternehmens durchführt.

Diese Zahlen wirken direkt aufreizend. Den Arbeitern wurde vom Lohne fortwährend abgebaut, so daß sie buchstäblich reinste Hungerlöhne erhielten, aber für Konkursverwalter und Liquidatoren, da sind Hunderttausende und Millionen sofort bereit. Aber auch die Aktionäre und Teilhaber des Unternehmens werden ihre fetten Bissen schon eingeheimst haben. Alles auf Kosten der armen Arbeitter! Wahrlich, wir leben in der besten aller Welten!

Krankenkasse in Bielsko. Den P. T. Mitgliedern wird hiermit zur Kenntnis gebracht, das Gesuche um klimatischen Landaufenthalt, bezw. um Behandlung im Kurorte (Jaworze, Iwonicz), sowie Gesuche um Entsendung der Kinder zum Sommeraufenthalt in die Kolonie, bis spätestens 25. April 1933 bei der Direktion der Krankenkasse in Bielsko einzubringen sind. Mitglieder, welche ihren Wohnsitz auf dem Gebiete von Cieszyn oder Czechowice haben, mögen ihre Gesuche bei der Krankenkasse Abteilung in Cieszyn bezw. Czechowice einsenden. Gesuche welche nach dem oben festgesetzten Termine einlaufen werden nur nach Möglichkeit des festgesetzten und nicht ausgenützten Kontingentes berücksichtigt. Die klimatische Kurbehandlung wird nur in den Grenzen des Budgets und nach Zulässigkeit der Kassenfinanzen gewährt werden. Eingaben um Behandlung im Sanatorium für tuberkulöse Kranke in Bystra, können im Laufe des Jahres, ohne Rücksicht auf den obigen Termin, eingebracht werden. Nachdem solche Krankheiten, die eine klimatische Kurbehandlung zwar für erforderlich halten, nicht zu den äußerst dringenden Fällen gehören, können gar keine Gesuche um Rückersatz von Kosten aus Anlaß der vorgenommenen klimatischen Kurbehandlung, welche ohne Wissen der Kassenverwaltung geschehen ist, berücksichtigt werden.

Arbeiter-Konsum- und Sparverein. Der Arbeiter-Konsum und Sparverein für Bielsko und Umgebung, reg. Gen. mit Haftg. der Geschäftsanteile in Bielsko, beruft auf Grund des § 33 des Statuts die 29. ordentliche Delegierten-Generalversammlung für Sonntag, den 23. April 1933, um 9 Uhr vormittags ins Arbeiterheim in Bielsko, mit nachstehender Tagesordnung ein: 1. Verlesung und Genehmigung des Protokolls der 28. ord. Delegierten-Generalversammlung vom 24. April 1932. 2. Verlesung des Verbands-Revisionsberichtes. 3. Rechenschaftsbericht a) des Vorstandes, b) des Aufsichtsrates. 4. Beschlußfassung über die Deckung des Gebahrungsverlustes. 5. Nachwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates. 6. Anträge des Vorstandes und Aufsichtsrates. 7. Allfälliges. Für den Vorstand: Walloschke Georg, Kontrolleur, — Follmer Filip, Obmann.



Vom Leben in einem Konzentrationslager

In Oranienburg bei Berlin befindet sich seit einiger Zeit ein Sammellager, in dem Schutzhäftlinge und politisch verdächtige Personen untergebracht sind. Unser erstes Photo aus einem solchen Lager zeigt die Häftlinge bei ihrem täglichen „Morgenspaziergang" im Freien.

„Wo die Pflicht ruft!"

Bielitz. Am Sonntag, den 9. April, um 3 Uhr nachm., findet im kleinen Saale des Arbeiterheimes die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Pflicht der Mitglieder ist es, vollzählig und pünktlich zu erscheinen!

Achtung, Arbeitersänger! Dienstag, den 11. April, findet um 5 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim, eine Gauprobe für den gemischten Chor statt. Alle Sängerinnen und Sänger werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Material von „Brot und Schönheit", „Das Ziel" und „Wir bauen eine neue Welt" ist mitzubringen.

A. G. V. Einigkeit Aleksandrowice. Die diesjährige ordentliche Generalversammlung des A. G. V. Einigkeit findet am Samstag, den 8. April, um 8 Uhr abends, im Saale des Arbeiterheimes in Aleksandrowice statt, zu welcher alle ausübenden und unterstützenden Mitglieder dieses Vereines freundlichst eingeladen werden.

Der Vorstand.

A.-G.-V. „Freiheit", Kamienica. Am Sonntag, den 9. April, findet im Gemeindegasthaus in Kamienica die diesjährige Generalversammlung um 9 Uhr vormittags mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen der ausübenden und unterstützenden Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorstand.

Lipnik. Der Verein jugendlicher Arbeiter und der Arbeitergesangverein „Freiheit" in Lipnik, veranstalten gemeinsam am Ostersonntag im Gasthaus Englert in Lipnik ein Frühlingsfest, verbunden mit Gesang, Theateraufführungen und humoristischen Vorträgen. Anfang 7 Uhr abends. Entree 80 Groschen pro Person. Arbeitslose 40 Groschen. Um zahlreichen Besuch ersucht das Komitee.

Nikelsdorf. (Liedertafel am Ostermontag.) Der Arbeitergesangverein „Eintracht" veranstaltet am Ostermontag, den 17. April, eine Frühlingsliedertafel im Saale des H. Genser. Beginn 5 Uhr nachm. Kassenöffnung um 4 Uhr nachm. Zur Aufführung gelangen Männerchöre, Gemischte Chöre und Frauenchöre, sowie Theatervorträge. Nach Schluß der Vorführungen Tanz. Eintritt 99 Groschen, an der Kasse 120 Zloty. Alle Genossen, Freunde und Gönner werden zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

Die Vereinsleitung.

Voranzeige! Der Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld veranstaltet am ersten Osterfeiertag in den Lokalitäten des Herrn Walloschke (Patrioten) sein diesjähriges Frühlingsfest, wozu alle Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden.

Die Vereinsleitung.

Kampf gegen das Fieber

Die romantische Geschichte des heilbringenden Fiebermittels / Von den Inkas übernommen

Vor dreihundert Jahren brachte der Jesuitenpater Barnabe de Coba pulverisierte Chinarinde aus Peru nach Spanien, wo sie zuerst Jesuitenpulver und erst später, im Laufe der Jahrhunderte, Chinin genannt wurde. Es erwies sich, daß dieses Pulver eines der segensreichsten und wirksamsten Heilmittel der Menschheit war.

Mit der Entdeckung des Chinins ist eine romantische Geschichte aus Peru, dem einstmaligen Sitz der Inkas, verknüpft. Sie soll sich genau vor dreihundert Jahren in Lima, der Hauptstadt von Peru abgespielt haben. Damals regierte dort ein spanischer Vizekönig; die Herrschaft der märchenhaft reichen und noch vor einem Jahrhundert so mächtigen Inkas war endgültig gebrochen. Es lebten noch einzelne Nachkommen der Inkas auf ihren Gütern in der Nähe der Hauptstadt und in der Hauptstadt selbst, darunter Fürst Carcilasso, direkter Nachkomme des alten Königsgeschlechtes und glühender Hasser der Spanier, die das fruchtbare Land mit Krieg und Vernichtung überzogen hatten.

Damals wütete in Lima das für Europäer so gefährliche Wechselfieber, ohne daß die spanischen Aerzte ein Mittel dagegen wußten. Unzählige Menschen starben und die Krankheit verbreitete sich immer mehr; auch die Gattin des Vizekönigs, Anna de Osorio, wurde plötzlich von der Epidemie ergriffen. Ihr Zustand verschlimmerte sich sehr schnell; nach zwei Tagen wurde sie von den Aerzten aufgegeben.

Unversöhnlicher Haß.

Es gab nur einen Menschen in der Nähe von Lima, der Hilfe bringen konnte der Gattin des Vizekönigs und den kranken Spaniern. Es war Fürst Garcilasso, dessen Schloß eine Pilgerstätte war für arm und reich, allerdings nur für gebürtige Peruaner; denn er kannte ein Mittel gegen das furchtbare Fieber und hatte schon vielen Menschen das Leben gerettet. Die spanischen Aerzte äußerten sich zwar recht skeptisch über dieses Mittel; aber man hörte so viel von den Wunderkuren Garcilassos, daß der Vizekönig sich entschloß, seinen Feind aufzusuchen und ihn um Hilfe zu bitten.

Es kam zu einer dramatischen Zusammenkunft zwischen dem augenblicklichen und dem früheren Machthaber. Der Vizekönig schilderte dem Fürsten den Zustand seiner Frau; er gestand, daß sie wahrscheinlich schon in den nächsten 24 Stunden sterben müßte, wenn sie kein wirksames Mittel gegen das hohe Fieber bekäme. Garcilasso hörte sich den Bericht schweigend an und erklärte dann kalt: „Die Spanier haben es verstanden, das Gold dieses Landes den unglückseligen Einwohnern zu entreißen, sie werden es auch verstehen, eine tückische Krankheit zu bekämpfen. Ich weiß von keinem Mittel!"

Vergeblich sank der Vizekönig vor ihm in die Knie und beschwor ihn, seinen Haß für einige Augenblicke zu vergessen und die junge Frau zu retten. Verzweifelt kehrte er nach Lima zurück; er wußte nicht, daß die Tochter Garcilassos, Prinzessin Zuma, sein Flehen mitangehört und sich entschlossen hatte, seiner Gattin zu helfen.

Opfertod der jungen Prinzessin.

Die Vizekönigin lag bereits im Sterben, als um Mitternacht eine verschleierte Frau im Palast erschien und den Aerzten ein Pulver überreichte. Da nichts mehr zu verlieren war, wurde es der Sterbenden gereicht; eine halbe Stunde später sank das Fieber und die Vizekönigin war gerettet. In derselben Nacht wurde die Prinzessin Zuma ermordet; als sie den Palast des Vizekönigs verließ — denn sie war die Retterin seiner Gattin gewesen —, um sich in ihre Sänfte zu begeben, stürzten einige Eingeborene aus dem Hinterhalt hervor und stachen sie nieder. Der Vizekönig ordnete sofort eine Untersuchung an, doch konnten die Täter nicht ermittelt werden. Es hieß aber allgemein, daß Garcilasso selbst den Mordauftrag erteilt hatte, um auf diese Weise den Verrat seiner Tochter zu rächen.

Zu der nächsten Umgebung des Vizekönigs gehörte der Jesuitenpater Barnabe de Coba, ein bekannter Wissenschaftler. Während im Auftrag des Vizekönigs die ermordete Prinzessin mit großem Pomp beigesetzt wurde, nahm er die Reste des segensreichen Pulvers an sich und untersuchte dessen Inhalt. An dem bitteren Geschmack des Pulvers merkte er, daß es geriebene Rinde des Chinabaumes war, mit dessen Wachstumsverhältnissen er sich seit längerer Zeit befaßte. Er verschaffte sich mehr von dem Pulver und gab es Fieberkranken ein. In jedem einzelnen Falle war die Wirkung verblüffend; nach kurzer Zeit sank das Fieber und die Heilung trat sehr bald ein.

Als er nach Spanien zurückkehrte, im Jahre 1633, nahm er das Heilmittel mit. Als Jesuitenpulver wurde es überall in Europa bekannt. Während der dreihundert Jahre verbesserte man das Herstellungsverfahren des Heilmittels; das Chinin wird heute auf riesigen Plantagen gepflanzt und auf chemischem Wege zubereitet. Als Heilmittel gegen Malaria und alle Arten von Fieber hat es bis heute die stärkste Wirkung behalten.



Noch höher als Piccard

Professor Dr. Erich Regener von der Technischen Hochschule Stuttgart führt seit längerer Zeit Messungen der Ultrastrahlung mittels kleiner Versuchsballons durch, die mit automatischen Registrierapparaten versehen sind und die bis zu Höhen von 25 Kilometern — also erheblich höher, als der Stratosphärenflieger Professor Piccard gekommen ist — fliegen. Wie man auch aus unserer Aufnahme ersieht, bestehen die übereinandergeschalteten Ballons aus feinen Gummihüllen, unter denen sich zwei Bremsvorrichtungen befinden. Unten hängt die Schutzgondel mit dem Ballonelektrometer, das die Messungen vornimmt und später durch einen Fallschirm zur Erde befördert wird.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 9. April.

10: Gottesdienst aus Krakau. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Berichte. 14: Vortrag. 14,20: Religiöse Musik. 14,45: Musik auf Schallplatten. 16: Aus der Kathedralkirche in Kattowitz: 6. Passionspredigt. 16,45: Vortrag. 17: Klaviermusik. 17,35: Lieder. 18: Konzert. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,10: Hörfolge. 20: Italienische Musik. In der Pause: Sport. 22: Konzert.

Montag, den 10. April.

15,25: Blick in Zeitschriften. 15,40: Musikalisches Zwischenspiel. 15,55: Technischer Briefkasten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: „Gold, Banknote und Scheck" (Vortrag). 17: Konzert. 18: Schulfunk. 18,20: Klaviermusik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. In der Pause: Sport und Presse. 22: Konzert aus Stockholm. 23,05: Fremdsprachiger Vortrag.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 9. April.

6,35 Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9: Wie schütze ich meine Erfindung? 9,15: Verkehrsfragen. 9,35: Bittersüße Erlebnisse am Vortragspult. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Gottfried Keller: Gedichte. 11,30: Die Landfrau als Kraftquell der Volksseele. 12: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Für die Landwirtschaft. 14,25: Die Ausdruckskraft der Sprache. 14,40: Deutsche Ostern. 15,05: Kinderfunk. 15,35: Konzert. 17: Erzählungen. 17,30: Germanischer und biblischer Erlösungsglaube. 17,35: Sport u. Wetter. 18,15: Löns-Lieder. 19: Aus Frankfurt: Stunde der Nation. 20: Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,30: Unterhaltungskonzert.

Montag, den 10. April.

11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Der Feldherr Lettow-Vorbeck. 16,20: Konzert. 17,30: Natur und Technik. 18: Der Zeitdienst berichtet. 18,30: Bismarcks Stellung zum Berufsbeamtentum. 19: Stunde der Nation. — Das Vermächtnis Friedrichs des Großen. 20: Deutsche Sänger. 20,50: Abendberichte. 21,10: Konzert der Philharmonie. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Französisch. 22,50: Was ein Verkehrsschutzmann erzählt. 23,05: Nordisches Volksleben.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 157.

O. Duras. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kb8, Tc1, Bb6, b7 (4). Schwarz: Kd7, Ta2 (2).

1. Tc1—d1+ Kd7—e7 2. Td1—d6 (droht Kc7 nebst Tc6 und b7—b8 D) Ke7×d6 3. Kb8—c8 Ta2—c2 4. Kc8—d8 und gewinnt; 2. ... Ta2—c2 3. Td6—c6 Tc2×c6 4. Kb8—a7 und gewinnt.

Partie Nr. 158. — Unregelmäßig.

In der folgenden Partie aus dem Wiener Trebitschturnier kam es nach einer ruhigen Eröffnung zu einem überraschend lebhaften schnellen Schlußspiel.

Weiß: Robitsek. — Schwarz: Hönlinger.

1. c2—c4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 e7—e6
3. g2—g3 d7—d5
4. Lf1—g2 c7—c5
5. 0—0 Lf8—e7
6. c4×d5 Sf6×d5

Schlägt der e-Bauer, so spielt Weiß d2 nach d4 und marschiert später gegen den vereinzelten Bauern d5 auf.

7. d2—d4 ....

Dies führt jetzt zu einer Verflachung des Spiels. Nachhaltiger dürfte Sb1 nach c3 sein.

7. .... Sb8—c6
8. d4×c5 Le7×c5

Weiß hat auch hierbei noch einen kleinen Vorteil, denn der Läufer b7 ist schwer ins Spiel zu bringen.

9. a2—a3 0—0
10. e2—e4 Sd5—c7
11. Dd1—c2 Dd8—e7
12. b2—b4 Lc5—d4

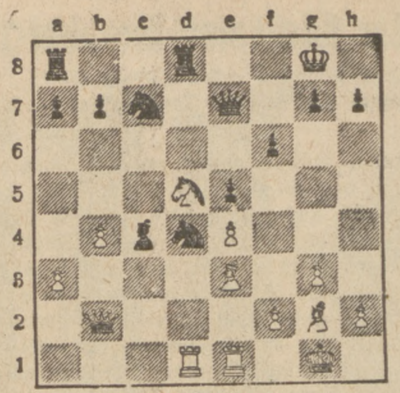
Das Manöver a3 nebst b2—b4 war hier, wo der Läufer c1 bereits gute Felder hatte, nicht angebracht. Schwarz erlangt jetzt die Führung.

13. Sf3×d4 Sc6×d4
14. Dc2—b2 e6—e5
15. Lc1—e3 Tf8—d8
16. Sb1—c3 Lc8—e6
17. Ta1—d1 Le6—c4

Der unbedachte Textzug erweist sich als sehr nachteilig. Gut war a7—a5.

18. Tf1—e1 f7—f6
19. Sc3—d5! ....

Sehr wirkungsvoll. Den Springer muß Schwarz schlagen.



19. .... Sc7×d5
20. e4×d5 Sd4—b5

Das ist nötig, denn Weiß drohte mit L×d4 eine Figur zu gewinnen

21. f2—f4 De7—f7
22. a3—a4 Sb5—d4
23. f4×e5 f6×e5

Der Bauernverlust war nicht mehr zu vermeiden.

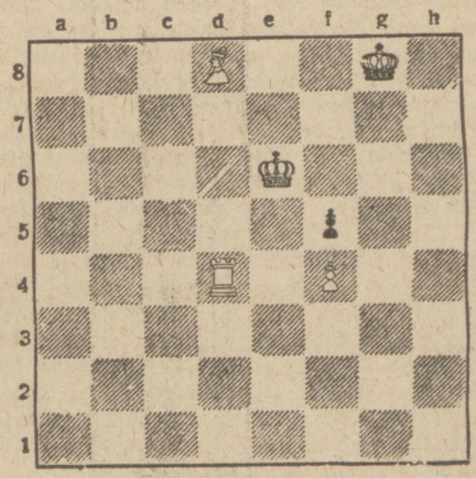
24. Le3×d4 e5×d4
25. Db2×d4 Lc4—b3
26. d5—d6 ....

Schwarz gewinnt seinen Bauern zurück, aber der weiße Freibauer hat eine zu große Kraft. Ld1 wäre wegeen Ld5 ein Fehler.

26. .... Kg8—h8
27. Te1—e7 Df7×e7
28. d6×e7 Td8×d4
29. Td1×d4 Ta8—e8
30. Td4—d8 Lb3×a4
31. Lg2—d5

Schwarz gab auf, denn gegen Ld5—f7 gibt es nichts mehr.

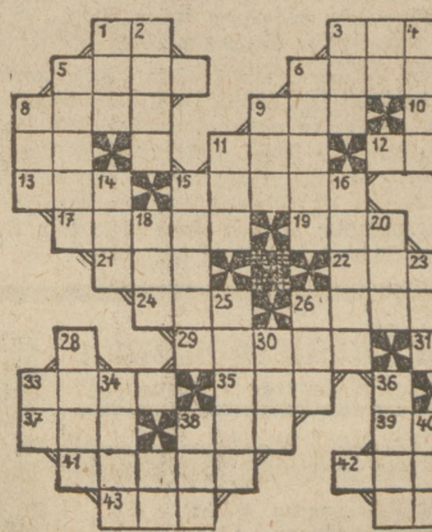
Aufgabe Nr. 158. — A. Ursic.



Weiß zieht und setzt in 4 Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Wagerecht: 3. Stadt in der Schweiz, 5. Verbrechen, 6. german. Gott, 8. Nahrungsmittel, 9. Männername, 10. Strom in Afrika, 11. Trinkraum, 12. Huftier, 13. Charaktereigenschaft, 15. Giftschlange, 17. Teufel, 19. Körperteil, 21. altes Maß, 22. Gewässer, 24. Wild, 26. Osteuropäer, 29. Naturerscheinung, 31. Papageienart, 33. Farbe, 35. Schiffskommando, 37. italien. Hauptstadt, 38. Fluß zur Donau, 39. Getränk, 41. ärztl. Instrument, 42. Anrede, 43. Teil d. Takelage.

Senkrecht: 1. Monat, 2. Baumfrucht, 3. Tierpark, 4. Bratenvogel, 5. Bildrätsel, 6. Fluß zur Weser, 7. Metallstift, 8. Getränk, 9. Käsereihilfsmittel, 11. Gutschein, 14. geographischer Begriff, 15. Haustier, 16. Gift, 18. alte Stadteinfahrt, 20. Getränk, 23. griechischer Buchstabe, 25. deutsche Industriestadt, 26. Schiffsseite, 27. Zimmerteil, 28. griechischer Gott der Liebe, 30. soviel wie entgegen, 32. Nebenfluß des Rheins, 34. lateinischer Name für 28, 36. biblische Person, 38. Frauenname, 40. Westeuropäer.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Ar, 3. die, 5. Mob, 7. Elsa, 9. Auer, 10. Pegasus, 11. Tür, 13. Sein, 15. Mises, 18. Ben, 19. Leo, 21. Helle, 23. Ammon, 25. Lie, 26. Sun, 28. Alb, 29. Ali, 30. Rau, 31. Ast, 33. Ute, 34. Lee, 35. Darre.

Senkrecht: 2. Rathaus, 3. Deutschland, 4. Espe, 5. Muse, 6. Brandenburg, 8. Aermel, 9. Außen, 12. Ur, 14. Jo, 16. Ines, 17. Elan, 18. Blei, 20. Omar, 22. Eile, 24. Olaf, 27. Ulster, 31. Aula, 32. Teer.

Der Matrosen-Prophet

Tom Franklin erfindet einen Gott.

Eine Südsee-Episode aus dem 19. Jahrhundert. — Allzugläubige Anhänger.

Sieben Männer landeten in einem Segelboot auf der Insel Savaii, die zu den Samoainseln gehört. Die Eingeborenen nahmen sie freundlich auf und machten sich ihre Dienste zunutze. Aber es schien als vertrügen sich die sieben Weißen untereinander nicht gut, denn sobald sie von dem Trunk genossen hatten, den sie aus Ananas und Bananen brauten, gab es Streit und Zank zwischen ihnen; einer schlug zwei der Kameraden tot und wurde dann selber von einem anderen ermordet. Schließlich waren nur noch drei übrig, von denen der eine an Bord eines amerikanischen Walfängers flüchtete, der die Insel anlief, um Trinkwasser einzunehmen.

Es blieben nur ein durch seine Körperkräfte auffallender Ire und ein Matrose namens Tom Franklin übrig. Der Ire segelte nach der Insel Manona und wurde hier durch seine Kraft und Grausamkeit so berühmt, daß die Eingeborenen ihn zu ihrem Häuptling ausriefen. Er war der Schrecken der Insel, denn wenn jemand sich ihm zum Feind machte, nahm er furchtbare Rache. Die Eingeborenen taten deshalb alles, ihn bei guter Laune zu erhalten. Sie brachten ihm überreichlich zu essen und zu trinken und sorgten dafür, daß er einen großen Harem anlegen konnte. Aber schließlich bekamen die Eingeborenen sein tyrannisches Wesen satt, und als er eines Tages in seiner Hütte saß und sich mit einer Glasscherbe rasierte, ließen seine Frauen vier Eingeborene ein, die ihm mit einer Keule den Schädel einschlugen.

Der einzige Ueberlebende von den sieben Abenteurern war also der Matrose Tom Franklin auf der Insel Savaii. Er dachte sich eine ganz besonderee Geschichte aus, um sich die Bewohner der Insel zu Freunden zu machen und unter ihnen eine herrschende Stellung zu bekommen. Er erzählte, er sei aus England geflüchtet, weil das Volk dort ihn so sehr geliebt habe, daß die Königin Viktoria (es war zur Zeit der alten Queen) eifersüchtig auf ihn geworden sei und ihm nach dem Leben getrachtet habe. Deshalb sei er hierher nach der Südsee geflüchtet. Die Eingeborenen glaubten dies Märchen wirklich. Und da er im Krieg mit einer Nachbarinsel zeigte, daß er mit Flinte und Keule gut umgehen konnte, wurde er zum Vavasa, d. h. Häuptling gemacht. Aber es war ihm auf die Dauer zu gefährlich, sich als Krieger zu betätigen, deshalb ließ er sich in einer Hütte als Arzt nieder. Er braute allerlei Arzneien aus Essig, Wasser und Brotfrucht, und viele Kranke kamen zu ihm, die ihm Essen brachten, so daß er mit seinen zahlreichen Frauen, die er sich allmählich zugelegt hatte, gut davon leben konnte. Aber auch die Tätigkeit des Arztes genügte ihm noch nicht, sein Ehrgeiz ging dahin, Religionsstifter und Prophet zu sein.

Die Religion der Samoaner war damals sehr primitiv. Sie glaubten an einen Gott, den sie Mafui nannten und der tief im Innern der Erde wohnte. Wenn er friert, schürt er das Feuer in seinem Ofen, und aus allen Vulkanen stieben Rauch und Asche. Ein mutiger Eingeborener Tiitii wagte sich eines Tages in Mafuis Reich hinunter und stahl dort das Feuer, das er den Menschen brachte, so daß sie fortan ihr Essen kochen konnten, während sie es bis dahin roh essen mußten.

Weiter wußte man von diesem Gotte Mafui nichts. Tom Franklin beschloß, diesen Eingeborenengott durch einen andern zu ersetzen, den er Sisu Alaisa nannte. Diesen bezeichnete er als den Gott aller Götter und sich selber als seinen Propheten. Die alten Sitten und Bräuche der Eingeborenen nahm er in die neue Religion auf. Bestimmte Tage des Jahres wurden zu Fest- und Opfertagen gemacht. Gewisse Handlungen wurden als schlecht bezeichnet, und wer sie beging, mußte Strafe zahlen in Gestalt von Hühnern, Bananen und ähnlichen, die dem Propheten und seinen von ihm ernannten Gehilfen zufielen. Besonders schlimme Vergehen wurden dadurch bestraft, daß der Schuldige eine oder mehrere seiner Frauen abtreten mußte. An den hohen Festtagen versammelten sich die Stammesangehörigen in einer großen Hütte oder auf einem freien Platz, und hier sang Tom Franklin dann lustige Seemannslieder.

Auch erzählte er ihnen, wie er Sisu Alaisa kennen gelernt habe und wie der Gott ihm häufig im Traum erscheine und ihm dann kund tue, was er zu unternehmen habe. Als einmal ein amerikanisches Schiff die Insel anlief, tauschte Tom Franklin sich von den Matrosen eine Ziehharmonika ein, und mit diesem Instrument brachte er die Eingeborenen nun ganz in seine Gewalt. Das Merkwürdige ist, daß dieser Gott Sisu Alaisa auch auf den andern Samoainseln Anhänger gewann.



Im Restaurant

„Nun mein Herr, wie fanden Sie das Filet?"
„Ich rückte die Kartoffeln etwas nach links — da fand

Von den Eingeborenen selber wurde Tom Franklin fast wie ein Gott verehrt. Allmählig wurde der Erfolg, den er gehabt hatte, selbst auf dem australischen Festlande bekannt, wo andere Abenteurer auch Lust bekamen, nach seinem Beispiel zu handeln und ebenfalls Religionsstifter zu werden. Selbst nach Savaii kamen einige dieser anderen Religionsstifter, aber Tom Franklin wollte keine Konkurrenten in seiner Nähe haben, bezeichnete sie als falsche Propheten und jagte sie von der Insel.

Wenn die Eingeborenen ihn drängten, ihnen den Gott Sisu Alaisa zu zeigen, hatte er immer Ausflüchte. Er meinte, daß das erst geschehen könnte, wenn die Zahl der Gläubiger noch größer geworden sei, wenn sie seinem Propheten eine noch größere, schönere Hütte gebaut und ihm noch mehr Frauen verschafft hatten. Aber als er zwanzig Jahre lang die neue Religion gelehrt hatte — und selber schon dreißig Jahre auf der Insel war —, trat eine alte Frau auf, die zu seinen Angehörigen gehörte. Sie konnte allerlei Wunder tun, zum Beispiel heilte sie Kranke durch Handauflegen und die Leute hatten großes Zutrauen zu ihr. Sie behauptete nun plötzlich, sie sei die oberste Priesterin des Gottes Sisu Alaisa, der Gott sei ihr erschienen und habe ihr verkündet, daß das Ende der Welt nahe sei. Er werde auf die Erde kommen und sich auf Savaii niederlassen und alle Ungläubigen ausrotten. Die Gläubigen aber werde er so reich beschenken, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten. Selbst den Tag, an dem der Gott kommen werde, sagte die alte Prophetin voraus, und zwar meinte sie, daß man ihn vom Meere zu erwarten habe. Obwohl Tom Franklin dieser Prophezeiung widersprach, glaubten die Eingeborenen ihrer Stammesgenossin mehr als ihm. Ein allgemeiner Rausch bemächtigte sich der Bevölkerung; sie tanzten, schmausten und feierten nach Herzenslust, denn jetzt brauchten sie sich ja um nichts mehr zu sorgen — bald würde der Gott da sein und für sie alles tun. Als der Tag der Ankunft des Gottes näher rückte, schlugen die Eingeborenen ihr Lager am Strande auf und warteten. Aber als ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß sich der Gott zeigte, entstand ein Groll gegen die oberste Priesterin, die sich nun damit herausredete, daß der Gott nicht kommen wolle, weil die Menschen noch zu sündig und schlecht seien. Erst wenn sie sich gebessert hätten, werde er nach Savaii kommen.

Tom Franklin glaubte triumphieren zu können, denn es war ja genau so abgelaufen, wie er vorausgesagt hatte, aber die Leute hatten nun doch den Glauben an seinen Gott verloren. Sie schränkten ihre Opfer so ein, daß Tom Franklin sich von seinen meisten Frauen trennen mußte, da er sie nicht mehr ernähren konnte, und schließlich segelte er nach der Insel Samoa hinüber, wo er auf einer englischen Plantage Arbeiter wurde. Da ihm dies Dasein aber nicht zusagte, segelte er nach Manona, wo er seine Dienste als Krieger anbot. Doch da er alt und schwach geworden war, lachte man ihn aus. Es blieb ihm nichts übrig, als nach Savaii zurückzukehren und hier wieder Medizinmann zu werden, womit er auch jetzt Glück hatte. Noch im Jahre 1863 traf ihn ein Europäer auf dieser Insel, und der alte Mann, der schon recht schwach war, bezeichnete sich als sehr glücklich. Er soll damals 75 Jahre alt gewesen sein.

Einer seiner Schüler, der Eingeborene Sio Vivi, ging, als die Savaiianer von dem Glauben abfielen, nach einer kleineren Insel, wo er wieder den Gott Sisu Alaisa predigte, mit so großem Erfolg, daß die Insel nach dem Propheten genannt wurde, und noch Ende des vorigen Jahrhunderts versammelten sich dort an gewissen Tagen des Jahres die Eingeborenen am Strande und warteten auf den Gott, der ihnen das Heil bringen sollte.

H. Hauffe.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 9. April 1933.

Nowa-Wies. Vorm. 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent: Kam. Nietsch.

Am Karfreitag, den 14. April.

Rydultowy. Vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Niedobczyce. Nachm. 2 Uhr, bei Wieczorek. Referent zur Stelle.

Monatsprogramm der D. S. J. P., Ortsgruppe Eichenau

Jeden Montag von 6½ Uhr abends ab.

Am 10. April: Musikabteilung, Probe; Schachabteilung, Schachlehrer Genosse Kuzmierczyk.
Am 24. April: Musikprobe.
Am 30. April: Monatsversammlung.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend: Brettspiele.
Sonntag 6 Uhr. Monatsversammlung.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 9. April, vormittags um 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, die fällige Bundesvorstandssitzung statt.

Kattowitz. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 9. April, vormittags 10 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels die fällige Quartalsversammlung statt. Alle Mitglieder haben zu erscheinen. Um 9 Uhr Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Arbeiterschachverein.) Unsere Versammlung findet am Sonntag, den 9. April, im Zentralhotel, nicht um 10 Uhr vormittags, sondern um 4 Uhr nachmittags, im Saal, statt. Um 3 Uhr ist die Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Am Dienstag, den 11. April, nachmittags um 3½ Uhr, findet im Zentralhotel, Saal, eine Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder mit Mitgliedsbüchern ist notwendig.

Spółdzielnia Spożywców „Naprzód", früher Konsumverein „Vorwärts" w Krol. Hucie. Die diesjährige ordentliche Generalversammlung obiger Genossenschaften finden am Sonntag, den 9. April 1933, nachmittags um 3 Uhr, im großen Saale des Volkshauses, ul. 3-go maja 6, statt.

Königshütte. (Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer.) Am Montag, den 10. April, abends um 7½ Uhr, findet im Volkshaus die fällige Monatsversammlung statt. Um vollzählige Beteiligung wird ersucht. Daselbst finden auch jeden Montag von 6 bis 8 Uhr unentgeltliche Beratungsstunden statt.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Ortsausschuß.) Am Donnerstag, den 13. April, abends um 6 Uhr, findet im Metallarbeiter-Büro auf der Krakowska 21 die fällige Versammlung statt. Die Tagesordnung wird daselbst bekanntgegeben. Alle Delegierten haben bestimmt zu erscheinen.

Schwientochlowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Am Mittwoch, den 12. April, abends um 7½ Uhr, findet bei Bialas die fällige Monatsversammlung statt. Alle Mitglieder haben die Pflicht, pünktlich zu erscheinen.

Nikolai. (Ortsausschuß des A. D. G. B.) Am Sonntag, den 9. April, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal „Freundschaft" die diesjährige ordentliche Generalversammlung vom Ortsausschuß statt. Die Gewerkschaften haben die alten und neuen Delegierten zu entsenden.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 10. April, abends um 7 Uhr, findet der letzte Vortrag bei Brzezina statt. Referent: Kollege Buchwald.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.